

Zeitschrift: Neujahrsblatt / Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen
Herausgeber: Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen
Band: 68 (1890)

Artikel: Die Schweiz unter den salischen Kaisern
Autor: Burckhardt, Albert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1006986>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die Schweiz unter den salischen Kaisern.

Von
Albert Burckhardt.

68. Neujahrsblatt

herausgegeben

von

der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnütziigen

1890.

Basel.
Druck von J. G. Baur.
1889.

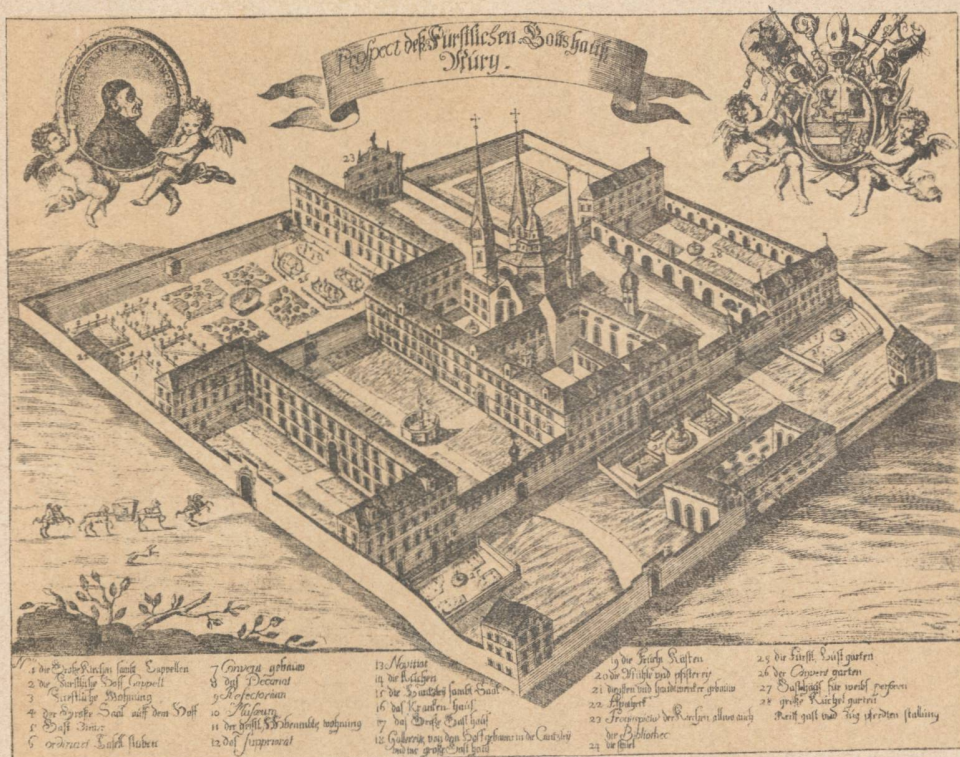
Inhaltsanzeige der frühern Neujaarsblätter.

1. Erzählungen aus der Basler Geschichte in zwangloser Reihenfolge.

- I. 1821. (Bernoulli, Dan.) Isaac Iselin.
- II. 1822. (Burckhardt, Jac., Obersthelfer, später Antistes.) Der Auszug der Muraacher.
- III. 1823. (Hanhart, Rudolf.) Basel wird eidgenössisch. 1501.
- IV. 1824. (Hagenbach, R. R.) Die Schlacht bei St. Jacob. 1444.
- V. 1825. (Hagenbach, R. R.) Die Kirchenversammlung zu Basel. 1431—1448.
- VI. 1826. (Hagenbach, R. R.) Die Stiftung der Basler Hochschule. 1460.
- VII. 1827. (Hagenbach, R. R.) Erasmus von Rotterdam in Basel. 1516—1536.
- VIII. 1828. (Hagenbach, R. R.) Scheif Ibrahim, Johann Ludwig Burckhardt aus Basel.
- IX. 1829. (Hagenbach, R. R.) Rudolf von Habsburg vor Basel. 1273.
- X. 1830. (Hagenbach, R. R.) Bürgermeister Johann Rudolf Wettstein auf dem westphälischen Frieden. 1646 und 1647.
- XI. 1831. (Hagenbach, R. R.) Das Jahr 1830, ein wichtiges Jahr zur Chronik Basels.
- XII. 1832. (Burckhardt, A.) Die Schlacht bei Dornach am 22. Juli des Jahres 1499.
- XIII. 1835. (Burckhardt, A.) Landvogt Peter von Hagenbach.
- XIV. 1836. (Burckhardt, A.) Das Leben Thomas Platers.
- XV. 1837. (Burckhardt, A.) Das große Sterben in den Jahren 1348 und 1349.
- XVI. 1838. (Burckhardt, A.) Das Karthäuser-Kloster in Basel.
- XVII. 1839. (Burckhardt, A.) Der Kappentrieg im Jahr 1594.
- XVIII. 1840. (Burckhardt, A.) Die ersten Buchdrucker in Basel.
- XIX. 1841. (Heusler, Abr.) Die Zeiten des großen Erdbebens.
- XX. 1842. (Burckhardt, A.) Hans Holbein der Jüngere von Basel.
- XXI. 1843. (Wackernagel, W.) Das Siechenhaus zu St. Jacob.
- XXII. 1844. Jubiläumsschrift: (Reber, B.) Die Schlacht von St. Jacob an der Birs.

2. Die Geschichte Basels von den ältesten Zeiten bis zur Einführung der Reformation, in zusammenhängenden Erzählungen dargestellt.

- XXIII. 1845. (Fechter, D. A.) Die Muraacher und die Römer, Augusta Muraacorum und Basilia.
- XXIV. 1846. (Burckhardt, Jacob, Professor.) Die Alamannen und ihre Bekehrung zum Christenthum.
- XXV. 1847. (Streuber, W. Th.) Bischof Haito, oder Basel unter der fränkischen Herrschaft.
- XXVI. 1848. (Burckhardt, Theophil.) Das Königreich Burgund. 888—1032.
- XXVII. 1849. Jubiläumsschrift: (Burckhardt, Th.) Bürgermeister Johann Rudolf Wettstein auf der westphälischen Friedensversammlung.
- XXVIII. 1850. (Fechter, D. A.) Das Münster zu Basel.
- XXIX. 1851. (Fechter, D. A.) Bischof Burhard von Hasenburg und das Kloster St. Alban.
- XXX. 1852. (Fechter, D. A.) Das alte Basel, dargestellt nach seiner allmäligen Erweiterung bis zum Erdbeben 1356.
- XXXI. 1853. (Burckhardt, Th.) Die Bischöfe Adelbero und Otklieb von Froburg.
- XXXII. 1854. (Burckhardt, L. A.) Bischof Heinrich von Thun.
- XXXIII. 1855. (Hagenbach, R. R.) Die Bettelorden in Basel.
- XXXIV. 1856. (Burckhardt, L. A.) Die Zünfte und der rheinische Städtebund.
- XXXV. 1857. (Arnold, Professor, W.) Rudolf von Habsburg und die Basler.



Lichtdruck v. Gebr. Bossert Basel.

KLOSTER MURI

Die Schweiz unter den salischen Kaisern.

Von
Albert Burckhardt.

68. Neujahrsblatt

herausgegeben

von

der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen

1890.

Basel.

Druck von J. G. Baur.

1889.

Einleitung.

Das Jahr 1032, in welchem nach dem Tode des Königs Rudolf III. das Königreich Burgund mit dem deutschen Staate vereinigt wurde, war für die heutige Schweiz von der größten dauernden Bedeutung. Die Einheit der Herrschaft ermöglichte eine größere Annäherung der beiden Gebietstheile, des Ostens und des Westens unsres Landes, einige kräftige Regierungen waren im Stande, kaiserliches Ansehen allenthalben mit Erfolg geltend zu machen, und ein Fürstenhaus konnte den Versuch wagen, das ganze Land unter seine Herrschaft zu bringen und so eine Territorialmacht zu gründen, welche die Schweiz in einen abgerundeten Staat zu verwandeln schien, wie dies in andern Theilen des Reiches den Landesherren vielfach gelungen ist, und dann natürlich wäre es vorbei gewesen mit der Ausbildung individueller Verhältnisse zu politischer Freiheit und Reichsunmittelbarkeit. Allein die Macht der Könige und Kaiser, sowohl des salischen als des hohenstaufischen Hauses, zehrte sich frühzeitig auf in den Kämpfen mit dem Papstthum und den feudalen Gewalten, und die Macht des Hauses Zähringen vielfach angefeindet sowohl durch das centrale Königthum, als durch die alles descentralisirenden lokalen Gewalten, endete schon mit dem Jahre 1218, ohne daß ein Erbe die Traditionen des ausgestorbenen Fürstenhauses in ihrem vollen Umfange hätte übernehmen können.

Dies sind die allgemeinen Gesichtspunkte, unter welchen die spezielle Geschichte unsres Landes im elften und zwölften Jahrhundert muß betrachtet werden. Wir sehen zuerst das gewaltige salische Königthum auch bei uns seine Macht so zu sagen unbedingt entfalten, dann braust der große Streit zwischen Papstthum und Kaiserthum auch durch die schweizerischen Gaue, und diesen Streit klug und wohl berechnend benützend, steigt allmählig im Gegensatz zu dem neuen Fürstenhause der Hohenstaufen das Geschlecht der Zähringer von Machtstufe zu Machtstufe. Wohl gelingt es Barbarossa vorübergehend diese reiche Entwicklung zu hemmen, allein die Herzoge verstehen es, sich in den neu gegründeten oder zu

neuer Bedeutung gehobenen Gemeinwesen auch neue Freunde zu erwerben, welche sowohl dem Reiche als den Dynasten gegenüber eine feste und erfolgreiche Unterstützung gewähren. Auch der wieder kräftiger hervortretende nationale Gegensatz zwischen deutschem und welschem Wesen muß sich unter die Gewalt der Zähringer beugen, allein da stirbt ohne männliche Erben auf dem Schlosse zu Burgdorf Berthold V. und wird mit Helm und Schild im Freiburger Münster begraben; über die Haut des todten Löwen aber stürzen sich die Geschlechter zweiten Ranges und reißen dieselbe in Stücke, Kyburg und Habsburg, Froburg und Savoyen tragen ihre Beute ins sichere, und aufs neue erhebt sich der Adler des Reiches, der in städtischen und bauerlichen Gemeinwesen seine Zuflucht gefunden hatte, zu kühnen Flügen der goldnen Sonne der Freiheit und Unabhängigkeit entgegen.

Es ist die Aufgabe dieses Neujahrsblattes, die Geschichte der Schweiz unter den salischen Kaisern zu schildern, während dann die Regierungszeit der Hohenstaufen und der spätern Herzoge von Zähringen einer folgenden Darstellung überlassen werden soll.

I. Von der Vereinigung Burgunds mit dem deutschen Reiche bis zum Tode Kaiser Heinrichs III. 1032 — 1056.

An die Spitze unsrer Abhandlung stellen wir die beiden großen Herrscher aus dem salischen Hause, Kaiser Konrad II. und seinen Sohn Heinrich III. Mehr als je zuvor erfreute sich unter diesen beiden Regierungen unser Land der Anwesenheit und des Eingreifens der Krone, wichtige Dinge haben sich auf dem Gebiete zwischen Rheinstrom und Alpen abgespielt, denn nach dem Süden des Reiches ist seit dem Aussterben der Ottonen der Schwerpunkt der Geschichte verlegt worden. Konrad II. hat sich noch mehr als einmal in unsern Gegenden aufgehalten und wie sehr ihm das Wohlergehen der Kirche gerade hier am Herzen lag, das beweisen die Urkunden, welche zu Gunsten des Bisthums Chur sind ausgestellt worden. Da ist denn damals schon die Rede von dem königlichen Schutze, in welchem sich die Stadt Chur befindet, von den Rechten und Besitzungen des Bischofs im Bergell und von der Freiheit des Bisthums in Bezug auf alle weltliche Gerichtsbarkeit, und einige Jahre später (1038) schenkt derselbe Kaiser den Domherren des genannten Stiftes Besitzungen zu Chiavenna, wodurch der Grund gelegt wurde zu dem Uebergreifen der Bündner bis gegen den Comersee hin. Wichtiger aber als diese Bestätigungen und Uebertragungen war für unser Land die Thatfache, daß der alternde Kaiser, welcher das Herzogthum Schwaben schon seinem Sohne Heinrich (III.) übertragen hatte, zu Ende des

Jahres 1038 in Solothurn eine dreitägige burgundische Reichsversammlung abhielt, die Verhältnisse des Landes ordnete und in der vor kurzem abgetragenen Stephanuskirche, welche nach den Worten eines Augenzeugen als königliche Reichs- und Krönungskirche angesehen wurde, den Sohn zum König von Burgund krönen ließ. Dann kehrte Konrad über Basel und Straßburg an den Mittelrhein zurück; es war sein letzter Aufenthalt in unsern Landen gewesen, denn schon im folgenden Jahre starb Konrad II. am 4. Juni und es folgt ihm als Kaiser sein eben genannter Sohn Heinrich nach, welcher schon in seiner Hand Burgund und Schwaben, also die ganze heutige Schweiz, vereinigt hatte.

Wie der Vater, so hat sich auch der Sohn vielfach um unsere Gegenden bekümmert. Seine Persönlichkeit tritt überall um so deutlicher hervor, als er nirgends Zwischenherrscher, was für einen Namen sie auch führen mochten, duldete. Wohl ist ja manches, was Heinrich III. eingerichtet hat, bald wieder zusammen gestürzt und ist in mehr als einem Falle seine Macht nur eine vorübergehende und scheinbare gewesen, allein dennoch begegnet uns Schritt für Schritt in ihm eine gewaltige Gestalt, eine eiserne Energie, ein überzeugtes Machtgefühl und ein fester Wille, das seiner Herrschaft unterworfenen Land und Volk allerdings nach seiner Weise und Anschauung glücklich zu machen. Daneben ist er ein Mann von kirchlicher Gesinnung, ein Vertreter der strengen Richtung von Cluny, welcher er so viel als möglich zum Siege zu verhelfen sucht, ein Mann endlich von unumschränkter Herrscheridee, dem jede Zwischengewalt ein Gräuel war, und der die Idee des universalen abendländischen Kaiserthums wie kaum ein anderer verwirklicht hat, allein das Unglück Deutschlands wollte es, daß auch dieser hervorragende Kaiser in jungen Jahren mußte in der Vätergruft zu Speier beigesetzt werden.

Seine Beziehungen zu der Schweiz sind sehr mannigfache gewesen, so daß er auch sich mehr als fast alle andern Kaiser in unserm Lande aufgehalten hat. Basel vorab durfte sich öfters seiner Anwesenheit und der Bischof unsrer Stadt seiner Freigebigkeit rühmen. Außer den Bestätigungen schon längst erworbener Besitzungen und früherer kaiserlicher Schenkungen kommt hauptsächlich eine neue Bereicherung des bischöflich Baselschen Gebietes hinzu. Im Mai des Jahres 1041 nämlich hielt Kaiser Heinrich Hof zu Speier, da erschien vor ihm Bischof Dietrich von Basel, mit beweglichen Worten stellte der Kirchenfürst die schlimme Lage seines Bisthums Heinrich vor Augen, hielt ihm seine dürftige Stellung im Vergleich zu den benachbarten Bischöfen vor, hauptsächlich den Mangel eines größern gräflichen Machtgebietes, wodurch der Bischof von Basel eine ähnliche Fürstenstellung erlangt hätte, wie sie andere Bischöfe durch die Privilegien der Ottonen besaßen. Kaiser Heinrich III. begünstigte die Kirche nach Kräften, um durch dieselbe das Reich zu beherrschen, denn nur durch seinen Willen wurden allerdings ohne Simonie die Bisthümer mit Vorstehern versehen, was war daher vortheilhafter, als daß er diese von ihm abhängigen geistlichen Fürsten so

reichlich als möglich ausstattete, damit eine bedeutende Quote des Reichsbodens dem Einflusse unzuverlässiger und weltlicher Großer entzog, und die Kirchenfürsten dauernd für sich gewann. So übertrug denn der Kaiser auch dem Bischof Dietrich von Basel die alten Grafenrechte im Augstgau und Sisgau, d. h. in der heutigen Landschaft Basel und einigen benachbarten Gemeinden der Kantone Solothurn und Aargau; damit wurde das Grafengeschlecht dieser Gegenden, wohl die Ahnherren der Homburger, welche bisher unmittelbar unter dem Reiche gestanden waren, Lehensleute des Bischofs, und dieser letztere selbst konnte von nun an mit aller Berechtigung zu den unmittelbaren Fürsten des Reiches gezählt werden. So wurde das Versäumte aus derjenigen Zeit nachgeholt, da das Bisthum Basel unter der Herrschaft der schwachen burgundischen Könige sich weder finanziell erholen noch territorial ausdehnen konnte. Auch noch eine Reihe weiterer Vergünstigungen ließ im Laufe der Zeit der Kaiser dem ihm nahe stehenden Bischof zukommen. Als Heinrich im Jahre 1048 wieder in Basel weilte, übergab er der dortigen Kirche seine Besitzungen in zwei breisgauischen Dörfern unter der Bedingung, daß im Münster zu Basel für ihn den Kaiser, seine Gemahlin und seine Eltern, sowie für den ihm verwandten Bischof Bruno von Würzburg eine Jahrzeit gelesen werde. Den Dompropst zu Basel, ebenfalls Dietrich mit Namen, beförderte Heinrich zum Bischof von Verdun, und als endlich 1052 Heinrich III. wegen der burgundischen Angelegenheiten einen Reichstag zu Solothurn abhielt, durfte wiederum der Bischof Dietrich von Basel mit einem Gnadengesuche vor ihn treten, und erlangte, daß der Kaiser einem Hörigen der Basler Kirche, Namens Richard, seine Besitzung zu Ensisheim im Gau Elsaß in der Grafschaft des Grafen Runo schenkte, alles sicherlich Beweise, mit wie großer Rücksicht gerade unser Bischof behandelt wurde. Neben persönlichen Beweggründen mag bei Heinrich III. der Gedanke obgewaltet haben, man müsse nach Kräften darnach streben, in diesen ehemals burgundischen Landen von zweifelhafter Ergebenheit eine zuverlässige reichsfreundliche Partei wenn auch mit beträchtlichen Opfern zu erkaufen.

Ähnlich wie Basel hatten sich auch andere Kirchen unseres Landes der Gunst des Kaisers zu erfreuen, wir lesen von Schenkungen und Bestätigungen, welche dem Bisthum Chur, den Klöstern Rheinau, Beromünster, Einsiedeln u. a. m. zu gute kommen. Wir erhalten aus diesen Urkunden einen Einblick in den damaligen aus einer Menge von kleinen Grundstücken und einzelnen Rechtstamen zusammengesetzten Klosterbesitz, so dehnte sich z. B. laut einer Urkunde von 1040 der von Heinrich III. bestätigte Klosterbesitz von Einsiedeln aus über eine Reihe von Ortschaften im Linzgau jenseits des Bodensees, im Breisgau, Zürichgau, Thurgau, Aargau, Buchsgau, Elsaß und Rätien, denn zu Burgheim am Kaiserstuhl und zu Bartenheim bei Basel bezog der Abt von Einsiedeln seine Einkünfte

wie von dem Klosterhofe zu Niederbuchsitzen und den Gütern in den rätischen Landen zu beiden Seiten des Rheinstromes.

Jedoch noch folgereicher und wichtiger als diese genannten Beweise kaiserlichen Wohlwollens war eine andere Thatfache für das kirchliche Leben hauptsächlich in diesen oberdeutschen Gegenden, nämlich der Umstand, daß Heinrich III. nach Kräften eine spezielle religiöse Strömung, welche von dem burgundischen Kloster Cluny ihren Ausgang genommen hatte, unterstützte und derselben auch in der heutigen Schweiz eine Anzahl von Klöstern zugänglich zu machen suchte. Es läßt sich nicht leugnen, daß in gar vielen Niederlassungen des heiligen Benedict ein sehr weltlicher Geist um sich gegriffen hatte, in Reichtum und Muße gieng vielfach das Leben dahin, und von der äscetischen Strenge früherer Zeiten war nicht mehr die Rede. Das Dasein war ein behagliches geworden, und auch durch die Klosterpforten hatten Pracht und Genußsucht ihren Einzug gehalten. Die wissenschaftliche Thätigkeit war eine vorwiegend weltliche, auf das Studium des Alterthums gerichtete geworden, und das künstlerische Können verherrlichte die Räumlichkeiten der Klöster, wobei nicht allein die Ehre Gottes den Leuten in erster Linie am Herzen lag. Um so eher mußte eine Reform des Mönchswesens, wie sie von den Aebten des Klosters Cluny angestrebt wurde, an vielen Orten Anklang finden, da man allgemein den Mangel eines ernsten Sinnes tief empfand, und die Clunyacenser eine Rückkehr zur alten Strenge und Einfachheit versprachen, wobei allerdings auch eine streng monarchische Organisation mit dem Abte von Cluny an der Spitze angestrebt wurde. Einem Manne wie Heinrich III. mußte diese Bewegung zusagen, sie paßte zu seinen äscetischen Neigungen sowohl als zu seiner absolutistisch-monarchischen Weltanschauung. So bestätigt denn auch der Kaiser dem Abte Hugo von Cluny den Besitz der schweizerischen Klöster Payerne, Romainmotier und Bevaix am Neuenburgersee, welche einst Cluny waren einverleibt worden. Allein auch da, wo ein solches enges Verhältniß zu dem burgundischen Mutterkloster nicht stattfand, suchte Heinrich III. wenigstens die cluniacensische Geistesrichtung soviel als möglich zu fördern, wie wir dies am deutlichsten bei der damaligen Geschichte des Klosters St. Gallen verfolgen können. Noch unter Kaiser Konrads II. Regierung war der entscheidende Schritt geschehen, indem durch kaiserlichen Machtspruch aus dem belgischen Kloster Stablo eine Anzahl neuerungsjüchtiger welscher Mönche nach St. Gallen geschickt und aus ihrer Mitte Norbert als Abt bezeichnet wurde. Diesen Elementen gegenüber, welche nach cluniacensischem Vorbild das Kloster St. Gallen umgestalten wollten, thaten sich die frühern Bewohner desselben zusammen, um die alte Sitte aufrecht zu erhalten, gegen die Neuerer und ihre Werke zu protestieren und dem neuen Abte das Leben in St. Gallen so ungemüthlich als möglich zu machen. Diesem widerspenstigen Kreise entstammt auch der damalige Geschichtschreiber St. Gallens, Ekkehard IV., in dessen Aufzeichnungen so

mancher wenigstens mittelbare Hieb gegen die welschen Ankömmlinge sich findet. Kaiser Heinrich III., welcher schon früher mit seiner Mutter Gisela in die Bruderschaft des Klosters, gewissermaßen eine Versicherungsgesellschaft für das Jenseits, war aufgenommen worden, besuchte St. Gallen auf's neue im Jahre 1040 und hat damals wohl den Abt Norbert in seinen reformatorischen Bestrebungen wesentlich ermuntert und unterstützt. Der Klosterchronist, welcher die alte Herrlichkeit St. Gallens mit so lebhaften Zügen schildert, hat für Norbert wenig Ruhm, wenn er sagt, unter ihm lebe man „nicht so, wie er selbst und wie wir wollen, sondern so wie wir können“, auch der Kaiser selbst erfreut sich der Gunst Ekkehards durchaus nicht. Er erscheint als ein Neuerer, der auch mit seinem Vater das freie Wahlrecht der Mönche durch die Einsetzung Norberts beeinträchtigt hat. Vielfach wird bei Ekkehard geklagt über diese hergereisten welschen Mönche, welche mit ihren großen Tonsuren, in ihren weiten Röcken, und mit ihrer Enthaltfamkeit in Bezug auf Fleischessen sich von den ältern und eingeborenen Brüdern unterscheiden wollten. Allein trotz allen Anfechtungen hielt Norbert im Kloster St. Gallen Stand, wenn schon er auch äußere Feinde, so den Bischof Ruomold von Konstanz gegen sich hatte, so daß von einem förmlichen Kriege und Verwüstung der gegenseitigen Besitzungen die Rede ist. Dann sehen wir den strengen Abt wieder in der Nähe des Kaisers, als Heinrich zur Säuberung und Erneuerung des Papstthums 1046 nach Italien zog und sich durch den von ihm eingesetzten deutschen Papst Clemens II. in Rom zum Kaiser krönen ließ. An jenen Aufenthalt in Rom schließt sich noch ein Ereigniß an, welches uns wiederum das enge Verhältniß zwischen Kaiser und Abt darthut, mit Unterstützung Heinrichs und seiner Gemahlin, der Kaiserin Agnes, setzte es nämlich Norbert bei Clemens II. durch, daß dieser die im Jahre 926 von den Ungarn in St. Gallen erschlagene Klausnerin Wiborada heilig sprach, nachdem deren Verehrung lange Zeit war vernachlässigt worden. Ein weiteres, bleibendes Verdienst hat sich endlich Norbert auch noch dadurch erworben, daß unter seiner Regierung am Fuße des Säntis eine regelrechte Pfarrei eingerichtet und eine Kirche gebaut wurde, welche von da an den Namen Abtszelle oder Appenzell führte. Im Jahre 1072 legte Norbert seine Abtswürde nieder, lebte aber noch mehrere Jahre im Kloster, nachdem er noch den Mönchen einen Abt seiner Gesinnung aufgedrängt hatte. Zu seinem Andenken stiftete er, der erste unter den Abten, eine ewige Jahreszeit mit der Bestimmung, daß bei derselben den Klosterbrüdern Wein, Fische, Eier, Käse, Bohnen und ein größeres Brod solle gegeben werden, wozu die Einkünfte der Ortschaften Utwil am Bodensee und Hausen am Albis sollen verwendet werden. Freilich werden wir sehen, daß unter Heinrich IV. in St. Gallen wieder ein anderer, weniger strengkirchlicher Geist wehte, und daß dann Abt und Konvent energisch für den Kaiser Partei nahmen gegen die Angriffe der Curie und ihrer Werkzeuge.

Tritt uns also in St. Gallen Heinrich III. als Begünstiger von Reformen, als Vertreter der andern Richtung entgegen, so können wir dies auch noch bei zwei andern Gelegenheiten wahrnehmen, welche den Boden der heutigen Schweiz angehen. Einmal gehört hieher die im Oktober des Jahres 1043 abgehaltene Synode zu Konstanz, eben hatte sich Heinrich mit seiner aquitanischen Gemahlin verlobt, bei welchem Anlasse das enge Bündniß mit Cluny befestigt worden war, als er in Konstanz eine Synode der schwäbischen Bischöfe abhielt. Sein Zweck war die Einführung des Gottesfriedens im Süden Deutschlands, nachdem derselbe in Frankreich und Burgund vielfach großen Segen gestiftet hatte. Schon geraume Zeit früher waren, wahrscheinlich zu Montriond bei Lausanne, die Bischöfe des burgundischen Reiches auf Antrieb des Bischofs Hugo von Lausanne (1019—1037) zusammen gekommen, um das Fehdewesen einzuschränken, jeweilen von Mittwoch Abends bis Montag Morgens, sowie während der Advents- und der Fastenzeit sollte jeder Kampf verboten sein, Zuwiderhandelnde werden mit Excommunication bestraft, und kein Bischof des Landes soll das Recht besitzen, einen solchen Frevler vom Banne zu befreien. Eine Ausdehnung dieser Bestimmungen auch auf die deutschen Lande lag im Plane Heinrichs III., als er zu Konstanz, begleitet von dem Bischof Eberhard, die Stufen des Altares hinaufstieg und mit beredten Worten die Anwesenden zur Friedfertigkeit aufforderte. Er selbst verzieh allen seinen Gegnern und ermahnte die Anwesenden mit Bitten und Drohungen, dasselbe zu thun. Wie viel übrigens der König auf die Dauer bei den Schwaben damals erreicht hat, mag dahin gestellt sein, so viel ist sicher, daß das Fehdewesen nie völlig ausstarb, daß aber, so lange Heinrich regierte, entschieden friedlichere Zeiten für unsere Gegenden vorhanden waren.

Noch ein spezieller Fall endlich, welcher uns die Sittenstrenge des Königs erkennen läßt, möge hier Erwähnung finden. Es führt uns derselbe nach Zürich, wo im Fraumünsterkloster damals die Aebtissin Irmengard (1037—1045) regierte, dieselbe hatte sich aber gegen ihr Klostergelübde vergangen und war deshalb durch Heinrich ihres Amtes entsetzt worden. Als daher im Januar 1045 der König wieder in der Pfalz zu Zürich weilte, erschien vor ihm Abt Bruno von Reichenau, um für die Unglückliche Fürbitte zu thun. Ob Heinrich sich gnädig erwiesen habe, wissen wir nicht, seinem Wesen und seiner Gesinnung nach zu schließen, möchte dies höchst fraglich erscheinen, nur das wissen wir, daß er überhaupt sowohl dem Frauenkloster als der Stadt Zürich sehr günstig gestimmt war. Der Aebtissin hat er die Münze, den Zoll und das Marktrecht übertragen, und zwar sollte nach einer späteren, allein jedenfalls auf eine alte Urkunde zurückgehenden Bestimmung die Züricher Münze Geltung haben im alten Aargau, Zürichgau und Thurgau, soweit letzterer — nämlich zwischen Murg und Bodensee — nicht schon durch das Münzrecht des Bischofs von Konstanz und des Abtes von St. Gallen in Anspruch genommen war. Etwas später

kam dann noch eine aargauische Exemption hinzu, nämlich das Münzrecht der Stadt Zofingen. Auch dem Chorherrenstift am Grossmünster wurde von Heinrich III. eine Bestätigungsurkunde seiner Rechte und Besitzungen ausgestellt, die Stadt aber als solche hatte sich einer sechsmaligen Anwesenheit zu erfreuen, eine Thatsache, welche für die Bedeutung Zürichs schon in damaliger Zeit spricht, andererseits aber auch eine reiche Entwicklung desselben wesentlich befördern mußte, so daß nach dem Zeugnisse eines Chronisten des XII. Jahrhunderts das Thor von Zürich die stolze Inschrift trug: „Nobile Thuregum multarum copia rerum“ (Edles Zürich, reich an vielen Dingen). Wichtige Reichsgeschäfte sind durch Heinrich III. hier behandelt worden, hauptsächlich gehören hieher die Abmachungen mit den Lombarden und die Verlobung des jungen Königs Heinrich IV. mit Bertha von Susa um Weihnachten 1055. Ein Jahr darauf, am 5. Oktober, starb Kaiser Heinrich III. zu Botfeld im Harz.

Wir möchten übrigens von Heinrichs Regierung nicht scheiden, ohne auch desjenigen Mannes zu gedenken, welcher in vielen Dingen vollkommen mit ihm übereinstimmte, und welcher hauptsächlich für die Ausbreitung der strengkirchlichen Richtung ungemein wichtig geworden ist, es ist dies Papst Leo IX., ein Mann aus dem der kaiserlichen Familie verwandten elsässischen Grafenhause der Egisheimer. Leo IX. ist derjenige Papst, welcher durch seine Reisen berühmt geworden ist. Auf denselben suchte er für seine Sache zu wirken, Priester und Volk zu ermahnen, Kirchen und Kapellen zu weihen. Mehr als ein Gotteshaus des alten Bisthums Basel hat sich der Anwesenheit und der Weihe durch Leo IX. zu rühmen gehabt, wir erwähnen nur die St. Martinskapelle zu Hipoldskirch und die Schloßkapelle zu Borburg bei Sonhieres. Auf einer späteren Reise hielt sich der Papst in dem alten, allein damals in beklagenswerther Lage befindlichen Kloster St. Moritz im Wallis auf, um ihn waren die Erzbischöfe von Lyon und Besançon, sowie die Bischöfe von Genf und Sitten, eine Bulle zu Gunsten des Klosters war die bleibende Frucht dieses päpstlichen Aufenthaltes. Der Inhalt derselben gewährt einigermaßen einen Einblick in den traurigen Zustand des Klosters, wenn durch den Papst bestimmt wird, daß der von den Mönchen zu wählende Abt nichts mehr von dem Klostergut dürfe für sich verwenden, daß der dem Kloster gewaltsam entrißene Hof Dron demselben müsse restituirt werden, daß die dem Kloster zukommenden Zehnten unter päpstlichen Schutz sollen gestellt sein u. a. m.

Haben wir bis dahin die beiden obersten Gewalten Kaiser und Papst in ihren Beziehungen zu der heutigen Schweiz verfolgt, so bleibt uns noch übrig, auch einen Blick zu werfen auf die weitem Mächtigen, welche im Lande gehaust haben, und auf das Volk selbst. Freilich sind da die Quellen recht dürftig, und was uns wohl am meisten anziehen würde, den materiellen und den geistigen Zustand unsres Volkes in damaliger Zeit kennen zu lernen, das wird uns fast vollkommen unmöglich gemacht durch die äußerst lückenhafte

Ueberlieferung. Also nur Einzelheiten können hier mosaikartig vorgebracht werden, ein lebendiges Gemälde mit sichern Strichen zu entwerfen, ist außerhalb unsres Vermögens.

Zunächst wäre von den Herzogen von Alamannien zu reden, allein da dürfen wir kurz sein. Einmal übte König Heinrich III. die herzogliche Gewalt in Schwaben bis zum Jahre 1045 selbst aus, und als er sich dann dazu entschloß, diese Würde auf's Neue zu verleihen, da übertrug er dieselbe Leuten, von denen er zum Voraus wußte, daß ihre Bedeutung ihm niemals gefährlich werden konnte. Mit Vorliebe werden Landesfremde zu Fürsten erhoben, so Herzog Otto II. (1045—1047) und Herzog Otto III. von Schweinfurt (1048—1057). In der heutigen Schweiz sind Beide wohl kaum je thätig gewesen, keine einzige Urkunde unsres Landes nennt auch nur ihren Namen, König Heinrich scheint eben trotz ihrer Erhebung und Belehnung die Geschäfte, wenigstens im südlichen Theile Alamanniens, selbst besorgt zu haben, so daß der Herzog dieses Landes mehr nur eines ehrenden Titels als wirklicher Macht sich erfreute, ein Umstand, welcher für die Entwicklung der Schweiz nur von Vortheil sein konnte. Um so mehr aber treten bei diesen Verhältnissen die einzelnen gräflichen Familien in den Vordergrund oder doch wenigstens in eine etwas hellere Beleuchtung. Den Grafen lagen das Richteramt und der Heerbann ob, allerdings waren ihre Amtsbezirke vielfach durchschnitten durch geistliche und bald auch weltliche Gebiete, wo in Folge königlichen Privilegiums der Graf nichts mehr zu sagen hatte; die alte karolingische Verfassung, welche als einzigen Reichsbeamten des Königs den Grafen mit seinem Centenar kannte, war durch diese Exemtionen fast vollkommen in die Brüche gegangen. Zu gleicher Zeit sehen wir, daß die Freiheit des Einzelnen auch in der heutigen Schweiz allgemein rückwärts schreitet, um der Hörigkeit Platz zu machen. Die Mächtigen geistlichen und weltlichen Standes suchten so viel Leute als möglich in ihre Abhängigkeit zu bringen und dem Einflusse des öffentlichen Beamten, des Grafen, zu entziehen, was Wunders, wenn schließlich auch dieser selbst die gleichen Bahnen wandelte, auch seinerseits sich Unterthanen zu erwerben suchte und so ebenfalls die Unfreiheit befördern half. Auf diese Weise entstanden allmählig die abgerundeten Territorien der einzelnen Familien, welche neben denjenigen der Kirche fast den ganzen Boden des Landes in Anspruch nahmen und den freien Leuten nur ganz wenige abgelegene Thäler im Gebirge oder dann allerdings etwas später das Weichbild der mit der Zeit unmittelbaren Städte überließen.

Suchen wir uns nun einen Ueberblick zu verschaffen über die bedeutendsten Familien unsres Landes, welche damals aufgetreten sind, und beginnen wir im Westen der Schweiz. In der Umgegend von Genf treffen wir als Gaugrafen die Grafen von Genevois, eine Dynastie an, welche der Besitznahme des Landes durch die salischen Kaiser heftigen Widerstand entgegengesetzt hatte. Graf Gerold von Genf, obschon einem aus dem Elsaß stam-

menden und dem Kaiserhause verwandten Hause angehörig, ist einer der Letzten gewesen, welche die Waffen niedergelegt haben. Neben ihm regierte der Bischof von Genf, dessen Sprengel mit dem alten „Pagus Equestris“ zusammenfiel und gegen die Waadt durch den Fluß Aubonne begrenzt war, über diesen Fluß führte der alte Pons Gebennensis, die Genfer Brücke, welche in Urkunden erwähnt wird und nicht etwa in der Stadt Genf zu suchen ist. In der Waadt, wo damals das Haus Savoyen noch nichts zu sagen hatte, war der Bischof von Lausanne seit den Zeiten König Rudolfs III. von Burgund im Besitze der Grafschaftsrechte. An die Waadt schloß sich, sowohl in geistlicher als in weltlicher Beziehung ein Ganzes bildend, das Wallis unter dem Bischof von Sitten an, die Grenze war der Fluß Eau froide bei Villeneuve. Im heutigen Kanton Freiburg treffen wir die Gaugrafschaft Apgau an, deren Inhaber die Vorfahren der späteren Grafen von Greyerz gewesen sind. Um die Juraeeen sodann bis tief in den Aargau hinein war eine Familie damals reich begütert, welche zunächst unter dem Namen der Grafen von Oltingen erwähnt wird. Ein Graf Bucco von Oltingen überträgt am 28. Oktober 1055 einen Weinberg bei St. Aubin an die Kirche zu Lausanne, um durch diese Schenkung eine Missethat zu sühnen, welche er einst auf dem Kirchhofe zu Niaz begangen hatte. Von dem Sohne dieses Grafen Bucco wird noch später die Rede sein. Mit dem Hause Oltingen nahe verwandt waren die Grafen von Fenis, deren Stammburg Fenis oder Hasenburg in der Nähe des Bielersees, beim Dorfe Vinelz, gelegen hat. Freilich etwas Genaueres läßt sich von diesen Grafen nicht angeben, nur so viel scheint festzustehen, daß das Haus der Grafen von Neuenburg in seinen mehrern Verzweigungen auf diese Grafen von Fenis zurückgeht. Um Basel herum, sowie im Frickthal saßen die Grafen von Homburg, deren einer Zweig sich eine neue Burg im Lüseltale erbaut hatte und sich von denselben Grafen von Thierstein zu nennen anfing. Das Haupt des Hauses Homburg verwaltete die Schirmvogtei des Stifts Basel, sowie die landgräflichen Rechte im Sisgau und Frickgau. Auch die Frohbürger, welche zwar für die Regierungszeit Heinrichs III. noch nicht sicher bezeugt sind, mögen damals sich zu entfalten angefangen haben, ihre Besitzungen lagen im Buchsgau und theilweise im Aargau, in diesem letztern aber treffen wir als hauptsächlichstes Geschlecht die Grafen von Lenzburg an. Sie sind die eigentlichen Gaugrafen des Aargau, dazu die Schirmvögte der Frauenklöster zu Säckingen, Zürich und Schänis, sowie der Chorherren zu Beromünster, welches Kloster im Jahre 1036 durch den Grafen Ulrich von Lenzburg neu dotirt worden war. Der Graf übertrug dieses Stift der Obhut eines seiner Enkel, denn, so erklärt er in der betreffenden Urkunde, aus demselben ein Reichstift zu machen, halte er für unthunlich, weil ein solches vom Könige vernachlässigt werden und des nöthigen Schutzes entbehren könnte. Der Kastvogt aus dem Hause Lenzburg erhält für seinen Unterhalt die Höfe Reinach, Beinwyl und Gunzwyl, den Hof zu St. Georg mit der Kirche in Arth, des

Grafen Besitz in Sursee und einen Theil der Kirche und der Weinberge zu Muggen im Breisgau. Die Chorherren sollen die übrigen Besitzungen genießen, unter andern die Güter zu Sarnen, Alpnach und Kerns im Kanton Unterwalden, zu Rüschnacht, Udligenschwyl und Büttisholz im Kanton Luzern, zu Rüttigen und Magden im Aargau und zu Hegendorf und Starrkirch im Kanton Solothurn. Wie weit aber der Besitz des Hauses Lenzburg, welches die genannten Güter der Kirche zu Beromünster geschenkt hat, sich ausdehnte, geht aus Vergabungen der Grafen an die Kirchen zu Sitten und Lausanne im Wallis und Waadtland hervor. Im Osten unsres Landes erfreute sich eine andere lenzburgische Stiftung, das Kloster Schännis, ebenfalls reicher Schenkungen von Seiten des Grafenhauses, Güter in Graubünden und Vorarlberg, zu Schwyz, am Zürichsee und im heutigen Kanton Aargau sind durch die gräflichen Schirmvögte den Klosterfrauen übertragen worden. Auch der Name des Netliberges bei Zürich, sowie der am Berge gelegenen Burg scheint auf einen Grafen Uto von Lenzburg zurückzugehen. Aus Allem darf wohl mit Sicherheit der Schluß gezogen werden, daß die Lenzburger das mächtigste Geschlecht der deutschen Schweiz gewesen sind. Auffallen kann es vielleicht, daß sie nur die Vogtei in Zürich besaßen und nicht auch die Grafenrechte im Zürichgau ausübten; diese letzteren waren in der Hand der Grafen von Nellenburg, deren Besitzungen im Klettgau und Hegau, also hauptsächlich im heutigen Kanton Schaffhausen lagen. Manegold von Nellenburg war eine bekannte und streitbare Persönlichkeit im Gefolge Kaiser Konrads II., er fiel im Kampf gegen den unglücklichen Herzog Ernst von Schwaben, sein Bruder Eberhard, mit dem Beinamen der Selige, der Zürichgaugraf, wurde 1050 der Stifter des Allerheiligenklosters zu Schaffhausen. Neben den Nellenburgern nahmen im heutigen Kanton Zürich die Herren von Winterthur, unter welchem Namen der schon in römischer Zeit bedeutende Ort Oberwinterthur zu verstehen ist, eine ansehnliche Stellung ein; sie bauten über der Töss das feste Schloß Riburg, welches auch mit seinem Besitzer Graf Werner eine große Rolle spielte in dem Kampfe Konrads II. und seines Stieffohnes, des Herzogs Ernst. Mit dem letzteren fiel in dem Verzweilungskampfe gegen den oben erwähnten, kaiserlich gesinnten Manegold von Nellenburg auch Graf Werner, dessen Leben ein abenteuerliches und dessen Widerstand gegen den Kaiser ein nicht zu rechtfertigender gewesen ist.

„Doch rühren wird es spät noch manches Herz,
Wenn man die Kunde finget oder sagt
Vom Herzog Ernst und Werner, seinem Freund,
Von ihrer Treue, die der Tod bewährt.“

Nicht sehr lange nach dem Tode Werners starb das Haus der Winterthurer Grafen im Mannesstamme aus, und die letzte Erbtöchter des Hauses reichte ihre Hand dem Grafen Hartmann von Dillingen bei Augsburg, der dann mit den Besitzungen seiner Gemahlin

den Titel eines Grafen von Riburg annahm, und dessen Familie bis zum Jahre 1264 in der Schweiz blühte; sie führte die beiden Löwen im Felde, welche heutzutage noch das Wappen des Kantons Thurgau — denn auch Winterthur und die Riburg lagen im Thurgau und nicht im Zürichgau — zieren. Freilich die Landgrafschaft im Thurgau kam erst gegen das Ende des XI. Jahrhunderts, wohl durch gütlichen Vergleich, in die Hände der Riburger, vorher sehen wir diese Würde im Besitze der Zähringer; die Stammstüße dieses Geschlechtes sind an der obern Donau, in der Landschaft Baar, zu suchen, wo die Zähringer auch das Grafenamt bekleideten; eine Abstammung von den alten alamannischen Herzogen ist sehr wahrscheinlich; ein großer Güterbesitz vererbte sich auf sie, denn schon frühe finden wir die Familie, die Bertholde, wie sie nach dem häufigsten Vornamen genannt werden, auch im Breisgau ansässig. Gegen Ende des X. Jahrhunderts verwalteten die Zähringer das Gaugrafenamt im Thurgau; Berthold I., welcher vorübergehend Herzog von Kärnten und Markgraf von Verona gewesen ist, erscheint auch in mehreren Urkunden, welche für thurgauische Gotteshäuser ausgestellt worden sind. Sind wir auf diese Weise an die Gestade des Bodensees gelangt, so dürfen wir hier auch noch eine bedeutende Grafenfamilie erwähnen, welche einst in dem nördlich vom schwäbischen Meere gelegenen Argen- und Linzgau residierte; auch diese Familie hängt höchst wahrscheinlich mit den alten Herzogen von Alamannien zusammen, der hauptsächlich vorkommende Name ist Ulrich und die Residenz dieser Grafen befand sich vorzugsweise in Bregenz und in Buchhorn. Als im XII. Jahrhundert die Familie im Mannesstamm erlosch, vererbte die Tochter des letzten Grafen die weit ausgedehnten, in Rhätien, im Rheingau und um den Bodensee herum gelegenen Güter in das Haus der Pfalzgrafen von Tübingen und wurde so die Stammutter sowohl der späteren Pfalzgrafen, als der Grafen von Montfort und von Werdenberg, welche letztere sich wiederum in die Linien Werdenberg und Heilginberg theilten. In Graubünden selbst waren, hauptsächlich in den südlichen Gebieten, die genannten Grafen von Bregenz und Buchhorn allerdings als Lehensträger der Bischöfe von Brixen in Tirol begütert; durch Erbschaft gelangten diese Ortschaften zuerst an das Haus Riburg-Dillingen und endlich an die Grafen von Gamertingen-Alchalm im heutigen Königreich Württemberg, diese verkauften dann im Jahre 1135 ihre Güter an den Bischof von Chur, bei dessen Gotteshaus sie auch bis in die spätere Zeit geblieben sind.

Noch läge es uns ob, hier noch auf eine Reihe angesehener Familien aufmerksam zu machen, welche im XI. Jahrhundert emporstiegen und mit der Zeit gräfliche Würde und großes Ansehen in unserm Lande erworben haben. Hieher wären in erster Linie die Toggenburger und die Rapperswyl zu zählen, welche beide, den Mangel einer starken Controlle von Seiten des Königs benützend, im Anfang des XIII. Jahrhunderts sich den Grafentitel beileigten. Andere Geschlechter dieser Art waren in der Umgebung Basels die

Freiherren von Falkenstein, der Ramsteiner u. a. m. Allein es würde uns die Durchführung solcher Genealogien, welche zudem höchst unsicher sind, zu weit führen, und so begnügen wir uns hier damit, schließlich noch diejenige Schweizer Dynastenfamilie zu erwähnen, welche es im Laufe der Jahrhunderte am weitesten gebracht hat, die Habsburger.

Noch steht auf dem Wülpselsberg über dem Bad Schinznach jenes Schloß, welches gewöhnlich als die Stammburg des Hauses Habsburg angesehen wird, und noch ragen in die Lüfte, allerdings seit einigen Monaten als schaurige Ruinen, die Mauern desjenigen Klosters, welches als eigentliche Hausstiftung im Aargau gegründet worden ist. Ungemein viel ist schon über die Entstehung und das Herkommen des Hauses Habsburg geschrieben und gestritten worden, und immer ist es nicht völlig Licht geworden in dieser so wichtigen, aber dunkeln Frage, immer noch haben wir es nur mit Muthmaßungen und nicht mit zwingenden Thatsachen zu thun. Zwar besitzen wir eine ziemlich reichhaltige Quelle, allein die Fassung derselben geschah in einer bedeutend späteren Zeit, als die Ereignisse, welche behandelt werden, sich zugetragen haben. Es sind dies die sogenannten „Acta Murensia“ oder „Acta Fundationis“, also eine Gründungsgeschichte des Klosters Muri, welcher genealogische Notizen über die Familie der Stifter vorangeschickt sind. So viel steht fest, daß die Familie elsäßischen Ursprunges ist, ihre ältesten Besitzungen lagen in der unmittelbaren Nähe Bajels, im eigentlichen Sundgau, wo noch heutzutage der Name des Dorfes Habsheim an das Geschlecht erinnert, hier im obern Elsaß besaßen auch die Habsburger schon frühe die landgräflichen Rechte, und hier gründete einer der ihrigen, Graf Rudolf I., zu Anfang des XI. Jahrhunderts das Kloster Dthmarsheim. Außer diesen elsäßischen Besitzungen gehörten den Habsburgern noch Güter im Breisgau und sehr frühe schon solche im Aargau, in der Gegend des alten Bindonissa. Auch die Grafschaft Klettgau stand vorübergehend unter diesen Grafen. Die Persönlichkeiten, welche uns für die Schweiz des XI. Jahrhunderts hauptsächlich interessieren, sind der Bischof Werner von Straßburg und sein Bruder Radeboto mit seiner Gemahlin Ita von Lothringen. Der Beiden Vater war Lanzelin, dessen Vater wiederum hieß Guntram der Reiche. Graf Radeboto baute nach der Sage mit Unterstützung seines geistlichen Bruders das Schloß Habsburg, und bald darauf gründeten die Beiden mit der Gräfin Ita um 1027 das Kloster Muri. Hier wohnten von Alters her begüterte freie Leute, die sich in den Schutß des Grafen Lanzelin, der nach dem Schloß Altenburg bei Brugg genannt wird, begaben; allein dieser mißbrauchte das ihm geschenkte Zutrauen von Seiten seiner Schützlinge, indem er durch Gewalt dieselben zwang, ihm all ihr Besitzthum als Eigengut zu übergeben. Auch die Nachbarn folgten, wohl mehr gezwungen denn freiwillig, ihrem Beispiele und nahmen ihre ehemals freien Ländereien von Lanzelin gegen einen Zins zu Lehen. Wer sich ihm nicht unterwerfen wollte, der wurde auf gewalthätige Weise vertrieben, so daß allerdings schließlich der Graf sich eines schönen

abgerundeten Besitzes erfreuen durfte. Als nach dem Tode Lanzelins die Vertriebenen einen Versuch machten, von ihren Gütern wieder Besitz zu ergreifen, wurden sie bei dem Dorfe Marbach von den neuen Bewohnern Muri's geschlagen, so daß sie ihren Versuch nicht mehr zu erneuern wagten. Es ist dies ein sprechendes Beispiel für die Art und Weise, wie damals die Mächtigen des Landes mit den noch vorhandenen freien Leuten pflegten umzugehen, und wohl kaum anderswo zeigt uns eine Ueberlieferung so klar und deutlich, wie mit der Zeit die Unfreiheit auf dem offenen Lande mußte die Regel werden. Graf Radeboto genoß jedoch seine Gewaltthat nicht lange ungestört; zwar baute er sich auf dem neu gesicherten Gebiete ein Haus und wohnte daselbst, allein mit seinem Bruder Rudolf, dem Stifter von Othmarsheim, kam er wegen der Theilung des Besitzes bald in Streit, Rudolf überzog Muri mit Heeresmacht und erfüllte Alles mit Brand und Plünderung, ohne jedoch eine ihm günstige Theilung von seinem Bruder erzwingen zu können. Bald darauf heirathete dieser Letztere die schon erwähnte Ita von Lothringen, und gab derselben den Ort Muri als Morgengabe in die Ehe. Die Gemahlin fing nun an, sich wegen der gewaltfamen Erwerbungsart von Muri Gewissensbisse zu machen und suchte zuerst den früheren Besitzern ihre Güter zurückzuerstatten. Jedoch damit kam sie nicht zum Ziele, denn einmal hinderte sie an ihrem Vorhaben ihr Gemahl, und ferner waren nicht mehr alle ehemaligen Eigenthümer aufzutreiben. Deshalb kam sie auf den Gedanken, das Unrecht dadurch zu sühnen, daß sie das Land der Kirche für eine mönchische Niederlassung schenkte, wobei sie sich des Rathes ihres Schwagers, des Bischofs von Straßburg, zu erfreuen hatte. Dieser, eine in der Umgebung Konrads II. einflußreiche Persönlichkeit, ermunterte die Gräfin Ita nach Kräften bei ihrem Vorhaben, und auch noch ein weiterer Verwandter, Graf Runo, der Vater des späteren Gegenkönigs Rudolfs von Rheinfelden, wurde mit in's Einvernehmen gezogen, damit dieser in Rom die Befreiung des neuen Klosters von aller weltlichen und geistlichen Gewalt, sowie die unmittelbare Unterwerfung desselben unter den heiligen Stuhl durchsetze. Dieser Graf Runo wird bezeichnet als Halbbruder der Gräfin. Die drei bearbeiteten nun den wilden und habgierigen Sinn des Grafen Radeboto und erreichten endlich die Einwilligung zu der frommen Stiftung. In Thalweil am Zürichsee entledigte sich Graf Runo zunächst seiner Aufgabe, indem er die Schenkung an die Muttergottes und den Apostelfürsten vollzog; bald darauf wurde dann Landgericht zu Glattbrück abgehalten, wo auch Graf Radeboto mit dem Abt Embricius von Einsiedeln erschien und den Letzteren ersuchte, zu Muri mit Mönchen aus seinem Kloster eine neue Stiftung des heiligen Benedikt zu errichten. Der Abt ging gerne auf das Vorhaben des Grafen ein und schickte als ersten Propst den Solothurner Reginbold nach dem neu zu begründenden Kloster. Auch der Bischof Warman von Konstanz erleichterte den Fortgang des frommen Unternehmens, indem er dem neuen Kloster die schon vorhandene Kirche übertrug, wogegen der bisher da-

selbst amtierende Priester mit den Kirchen zu Mettikon und zu Heiligkofen im Bucheggberg (Kanton Solothurn) entschädigt wurde, das neue Kloster aber die alte Leutpriesterei zu Muri fortan besorgte. Das Erste, was der neue Propst in Muri that, war die Erbauung einer neuen Pfarrkirche, welche dem heiligen Goar geweiht und einem vom Kloster durchaus abhängigen Priester Namens Thüding übertragen wurde. In jenen Zeiten lebte Bischof Werner von Straßburg längst nicht mehr, er war auf einer im Namen Konrads II. unternommenen Gesandtschaftsreise zu Konstantinopel im Jahre 1027 gestorben.

Nach dem Vorbilde Einsiedelns wurde das Kloster zu bauen begonnen, und aus allen benachbarten Klöstern und Zellen suchte Reginbold Reliquien, liturgische Gewänder und Bücher zusammenzuschleppen. Aus Straßburg wurden zwei große Glocken bezogen, und der Bischof dieser Stadt schenkte dem jungen Kloster, wohl aus Verehrung für seinen Vorfahr Werner, eine mit Silber gestickte Stole und einen Chormantel. Eine Reihe von Büchern aber ließ der gelehrte Propst Reginbold durch seine Mönche abschreiben, so das erste Buch Moses und die Propheten, das Buch der Könige, Hiob und die meisten apokryphischen Bücher des alten Testaments. Aus dem neuen Testament wurden die Briefe des Apostels Paulus, sowie die der übrigen Apostel, die Offenbarung, ferner eine Erklärung Augustins zum Evangelium Johannis, zwei Bücher Predigten und eine Reihe von Heiligenleben copiert, unter welchen dasjenige des Apostels Paulus, des Antonius, des Hilarion, des Malchus, des Meinhard, des Bischofs Ulrich von Augsburg, sowie die schweizerischen Legenden über Verena, von Felix und Regula, von Ursus und Viktor, Gallus, Othmar und Mauritius hervorzuheben sind. Natürlich fehlte auch eine Lebensbeschreibung des heiligen Martinus nicht, da demselben das Kloster speziell geweiht wurde. Ein Psalter, drei Messbücher, ein Antiphonarium und Anderes mehr durften ebenfalls nicht mangeln. Aus dieser Aufzählung, welche zudem nicht einmal ganz vollständig ist, ersieht man, wie gut schon in den ersten Jahren die Murenser Klosterbibliothek versehen war, und was für große Anstrengungen der erste Propst zu deren Vermehrung gemacht hat. Auch eine Schule wurde in dem neuen Kloster eingerichtet, in welcher eine sehr große Anzahl adliger Knaben erzogen und in den Wissenschaften unterwiesen wurde; alle diese Erfolge waren allerdings nur erreichbar, da die Gräfin Ita ununterbrochen dem Kloster ihre Sorgfalt und Freigebigkeit angedeihen ließ. Auch ihr Gemahl Radeboto scheint mit demselben zufrieden gewesen zu sein; nach seinem Tode wurde er vor dem Heiligkreuzaltar beigesetzt, und seine Söhne Otto, Werner und Albrecht fuhren fort, Muri nach Vermögen zu begünstigen, indem Werner sein Gut zu Rüschach am Vierwaldstättersee und Albrecht, der in Hünningen starb, seine Besitzung in eben diesem Dorfe den Mönchen vermachte. Nach dem Tode des Propstes Reginbold schickte der Abt von Einsiedeln als zweiten Propst den aus Gossau gebürtigen Mönch Burchard. Unter dessen Regierung wurde das Fehlende sowohl am Klosterbau als in der

Bibliothek ergänzt und sodann durch Bischof Rumold von Konstanz am 11. Oktober 1054 in Anwesenheit des Grafen Werner und vieler Edelleute die Kirche zu Ehren des heiligen Martinus geweiht. Im Hochaltar befanden sich Reliquien von Martinus, Briccius, Sylvester, Papst Stephanus, Bischof Ulrich, Gallus, Magnus und Othmar. Für eine entsprechende Bewirthung der Gäste war auf das Reichlichste zum Voraus gesorgt worden, vor Allem aber war für das Kloster von der größten Bedeutung, daß an dem Weihetage Graf Werner eine Urkunde auf den St. Martinsaltar legte, wodurch er alle Besitzungen des Klosters bestätigte, wobei 47 verschiedene Ortschaften aufgeführt wurden, darunter Buochs, Kerns, Rüsnach, Cham, Immensee und Gersau, nebst dem breisgauischen Bellingen und einer großen Anzahl von Dörfern im Freiamt und im Kanton Luzern.

Wir haben in diesen letzten Zeilen die Entstehungsgeschichte des Klosters Muri besonders eingehend behandelt, einmal wegen der Wichtigkeit und der merkwürdigen Schicksale desselben, und zweitens weil wir hier zufällig genauer unterrichtet sind als anderswo, und endlich weil durch diese Berichte über Muri auch einiges Licht auf die Lage der Landleute und das Benehmen des Adels in damaliger Zeit hier verbreitet werden. Das Titelbild des Neujahrsblattes stellt das Kloster dar, wie dasselbe zu Anfang des XVII. und zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts ausgesehen hat, wobei zwei alte Kupferstiche benützt wurden, welche uns von der Stadtbibliothek in Zürich auf die zuvorkommendste Weise zur Vervielfältigung anvertraut worden sind. Nun aber kehren wir wieder zu den Ereignissen zurück, welche im Allgemeinen damals das Reich bewegten, und welche auch für unser Gebiet von der größten Wichtigkeit geworden sind.

II. Von dem Tode Heinrichs III. bis zur Ausöhnung zwischen den Hohenstaufen und den Zähringern 1056 — 1097.

Schon oben wurde der Tod Heinrichs III. am Ende des Jahres 1056 erwähnt; in Folge dessen ging die Regierung auf seinen minderjährigen Sohn Heinrich IV. über, welcher zunächst von seiner Mutter, der Kaiserin Agnes, und von dem Bischofe Heinrich von Augsburg, später von den Erzbischöfen von Köln und Bremen geleitet wurde. Von den vielen schrecklichen Schicksalsschlägen, welche die deutsche Kaisergeschichte aufzuweisen hat, ist der frühe Tod Heinrichs III. einer der traurigsten und folgeschwersten gewesen. Da frachte es in allen Fugen des Baues, welchen die beiden ersten Salier errichtet hatten, die festesten Pfeiler kaiserlicher Macht fingen an zu wanken, und nur auf die eigene Rettung bedacht, flohen alle diejenigen aus dem Einsturz drohenden Gebäude, welche einst in demselben sich wohnlich eingerichtet hatten oder durch die mächtige Hand des

bisherigen Hausherrn waren hier festgehalten worden. Da erwies sich auch das Bündniß, welches Heinrich III. mit dem durch ihn aus dem Staube und Schlamm gehobenen Papstthum geschlossen hatte, als ein oberflächliches, und kehrte die römische Curie undankbar und selbstsüchtig dem Sohne desjenigen Mannes den Rücken, dem sie so vieles verdankte; das deutsche Fürstenthum aber, herzlos für die Sache des Reiches und nur auf Zuchtlosigkeit und politische Zügellosigkeit erpicht, entfaltete mit scheinheiliger Entrüstung die Fahne der Rebellion, wobei die gehässigsten Mittel und die verkommensten Werkzeuge mit Vorliebe benützt wurden. Um so mehr müssen die Männer geachtet werden, welche trotz allen Stürmen das Princip der Kaisermacht hoch hielten und trotz den Flüchen des Papstes in ihrer Treue für das salische Haus nicht wankend wurden. Es wird nun in den folgenden Seiten unsere Aufgabe sein, zu zeigen, wie gerade in der heutigen Schweiz die Gegensätze sich schroffer als anderswo gegenüberstanden, und wie dann allmählig, nachdem das Land durch den Kampf furchtbar gelitten hatte, eine neue Macht emporstieg, um für etwas mehr als hundert Jahre die erste Stellung zwischen Rhein und Alpen einzunehmen.

Wie schwach das Regiment der Kaiserin Agnes gewesen ist, geht aus der Thatfache hervor, daß sie schon im Jahre 1057 dem Drängen eines schwäbischen Grafen nachgeben und demselben das Herzogthum Schwaben überlassen mußte; es war dies Rudolf, der in der Regel als Graf von Rheinfelden bezeichnet wird. Wohl berichtet uns eine einzige Quelle, die Kaiserin wäre eigentlich in dieser Hinsicht gebunden gewesen, indem schon früher Heinrich III. dem Berthold I. von Zähringen die Anwartschaft auf das Herzogthum zugestanden und ihm als Pfand einen Ring gegeben habe. Es verliert diese Notiz deshalb an Glaubwürdigkeit, weil uns nirgends von einer auch nur vorübergehenden Feindschaft zwischen den beiden Häusern Rheinfelden und Zähringen etwas berichtet wird, sondern stets nur von Uebereinstimmung und Freundschaft bei allen Unternehmungen. Wer eigentlich dieser Rudolf von Rheinfelden gewesen ist, und wie er plötzlich zu dieser hervorragenden Stellung eines Herzogs von Schwaben gekommen ist, darüber herrscht noch ziemlich viel Unklarheit und Uneinigkeit. Mit Sicherheit darf man immerhin annehmen, daß Rudolfs Familie mit dem alten Königshause von Burgund nahe verwandt gewesen ist, daß dieselbe ferner auch dem salischen Kaiserhause verwandtschaftlich nicht fern gestanden hat. Rudolfs Großmutter Beatrix war eine Tochter des Herzogs Hugo von Franken und der Hedwig, einer Schwester Kaiser Ottos des Großen; es sind dies verwandtschaftliche Beziehungen, welche sowohl das rasche Emporkommen Rudolfs, als auch seine Vermählung mit einer Schwester Heinrichs IV., Mathilde, erklären. Der hauptsächlichste, nachweisbare Grundbesitz Rudolfs ist in der Westschweiz zu suchen, wo die waadtländischen Ortschaften Lutry, Cherbres, Corsier, Lugnorre und das freiburgische

Murten namentlich als sein Besitz genannt werden, Gebiete also, welche speziell unter burgundischer Herrschaft standen. Aus den ersten Regierungsjahren des Herzogs erfahren wir so zu sagen nichts von ihm, was für die Schweiz von Bedeutung wäre. Mehrere Male greift noch die kaiserliche Regierung in unsere Verhältnisse ein, so wenn 1057 dem Bischof Altwin von Brigen die Abtei Disentis und das Engadin bestätigt werden, wenn 1061 die Stadt Chur auf's Neue in den Schutz des Reiches genommen wird und die Besitzungen des Bisthums im Bergell aufgezählt werden, oder endlich wenn 1064 den Gotteshausleuten von Einsiedeln dasselbe Hofrecht ertheilt wird wie denjenigen des Klosters St. Gallen. Ueberall tritt die Person des Herzogs zurück hinter diejenige seines königlichen Schwagers. Uebrigens waren dies keine glücklichen Jahre für die Schweiz. Mehrfach lesen wir von Hungersnoth und Theurung. In der Nacht vom 25. auf den 26. April 1057 zerstörte ein mächtiger Schneefall einen großen Theil der Weinberge. Im Sommer wurde das Land durch gewaltigen Hagelschlag heimgesucht und mehrere Menschen durch den Blitz getödtet. Zwei Jahre darauf erfolgte ein großer Sterbent unter den Menschen, und raffte eine Seuche eine Menge Viehes hinweg; ähnliche Klagen erschienen wiederum im Jahre 1060, in welchem zudem noch ein sehr langer, kalter und schneereicher Winter sowohl den Getreidefeldern als den Weinbergen großen Schaden zufügte, so daß dann 1061 ein förmliches Hungerjahr wurde, in welchem viele Leute in Folge Mangels an Lebensmitteln zu Grunde giengen. Dazu kamen in Folge der schwachen Reichsregierung Gewaltthatigkeiten aller Art vor. Im Waadtlande überfiel der Ritter Rudolf von Montricher das Gebiet des Klosters Romainmotier; zwischen den Gotteshausleuten der Frauenklöster zu Zürich und Sädingen stritt man sich um die Marchen am Klausenpaß, eine alte Erwähnung jenes Streites zwischen Uri und Glarus, welcher dann mit der Zeit sehr zu Gunsten des erstern entschieden wurde. Zu allen diesen gewaltthätigen und unklaren Verhältnissen kam dann im Jahre 1061 noch ein Weiteres. In Basel wurde im Oktober dieses Jahres eine Synode abgehalten, um eine höchst wichtige Frage zu erledigen. Papst Nikolaus II. war nämlich im Laufe des Sommers gestorben; von der hierarchischen Partei, deren Seele Hildebrand, der spätere Gregor VII. war, wurde am 1. Oktober der Bischof Anselm von Lucca als Alexander II. gewählt, ohne daß dabei auch nur einigermaßen die Rechte der kaiserlichen Regierung wären gewahrt worden. Der römische Adel allerdings war mit diesen Vorgängen nicht einverstanden, schon hatte er eine Gesandtschaft mit den Insignien des Papstthums und des römischen Patriciates an die Kaiserin nach Deutschland gesandt, damit diese einen neuen Papst bestimme. So trat denn hier in Basel eine Reichssynode zusammen, der junge König erschien selbst mit seiner Mutter, eine Menge deutscher und lombardischer Bischöfe hatte sich ebenfalls eingefunden. Die Versammlung erklärte die Wahl des Bischofs von Lucca für eine ungesetzliche und schlug der Kaiserin den

Bischof Cadalus von Parma als neuen Papst vor, dann erfolgte eine Scheinwahl, nach welcher der Erforene den Namen Honorius II. annahm. Allein dieser erste in Basel gewählte Papst hatte ebensovienig sich des Glückes zu erfreuen, wie sein späterer Nachfolger im XV. Jahrhundert. Die deutschen Bischöfe und der römische Adel verhielten sich äußerst kühl ihm gegenüber, und nur die Lombarden legten eine wirkliche Freude über das Ereigniß an den Tag. Es war diese Basler Synode übrigens eine der letzten Regierungshandlungen der Kaiserin, im folgenden Jahre (1062) wurde ihr der Sohn gewaltsam entzogen, worauf sie sich von der Welt zurückzog und ein italienisches Kloster als Wohnstätte auserkor. Heinrich IV. kam nun in die Zucht des Erzbischofs Anno von Köln und nachher an den Hof Adalbert's von Bremen; derselbe erklärte im Frühjahr 1065 den jungen König für mündig, und hoffte auf diese Weise seine einflußreiche Stellung in der Umgebung Heinrichs auf die Dauer behaupten zu können; allein bald erfolgte sein Sturz, wodurch Anno von Köln wieder mehr in den Vordergrund trat und auch andre Gegner des Bremer Erzbischofs den König stark beeinflussten. Damals erschien Heinrich auch wieder im Süden seiner deutschen Staaten, im Juni des Jahres 1065 hielt er sich hier in Basel auf, wo er das Kloster St. Blasien auf dem Schwarzwalde in seinem Besitze und seiner reichsunmittelbaren Stellung bestätigte. Erst mit dem Jahre 1069 beginnt aber für Heinrich die Zeit des selbstständigen Handelns und damit allerdings auch sehr bald der offene Widerstand gegen seine Regierung. Einmal erregte die Art und Weise, wie er seine Gemahlin Bertha von Susa behandelte, Aergerniß in vielen Kreisen, und nicht weniger war man mit dem Könige unzufrieden wegen seiner regelmäßigen Umgebung, welche aus einer Anzahl im schlimmsten Rufe stehender schwäbischen Herren bestand. Die Kirche aber rechnete es dem König hauptsächlich als Vorwurf an, daß er die strenge cluniacensische Richtung nicht, wie sein Vater es gethan hatte, unterstützte, und ganz besonders, daß die kirchlichen Aemter aufs Neue auf simonistische Weise, d. h. gegen Annahme von Geld, besetzt wurden. So war in Reichenau im Jahre 1069 Meinhard zum großen Aerger der Klosterbrüder von dem Könige mit der Abtwürde bekleidet worden. Laut klagt unser Gewährsmann, der Mönch Berthold, daß, während früher die Simonie nur im Geheimen getrieben wurde, jetzt dieselbe offen herrsche und die taubenhafte Reinheit der Kirche auf elende Weise beflecke. Ferner gelangte nach dem Tod des Bischofs Rumold von Konstanz, Karlmann, Propst auf der Harzburg, zu der bischöflichen Würde, wobei wiederum dem König und seinen Genossen eine namhafte Summe Geldes gegeben wurde, während der strengere Theil der Konstanzer Geistlichkeit einen Domherrn aus ihrer Mitte Namens Siegfried vom Könige vergeblich als Bischof erbat. Sehr bald ertönten denn auch die Klagen über den Bischof beim römischen Stuhle, die Güter der Kirche würden für die persönlichen Bedürfnisse des Simonisten verwendet, der Kirchenschatz durch denselben förmlich beraubt und die Ein-

künfte vergeudet, so daß Papst Alexander II. den Geistlichen der Diöcese allen Verkehr mit dem Bischof untersagte und dem Erzbischof von Mainz die Weihe desselben verbot. Aehnliche Klagen wurden auch in Reichenau laut, als der vorhin erwähnte Abt Meinhard, welcher den Forderungen des Königs nicht nachkommen wollte, seine Würde niederlegte und an seine Stelle durch Heinrich IV., wieder gegen Geld, ein neuer Abt mit Namen Rudbert eingesetzt wurde. Allerdings wurde dieser später aus dem Kloster vertrieben, und auch der Bischof von Konstanz mußte weichen, allein alle diese Dinge erbitterten die Gemüther der strengen Partei doch in hohem Maße, so daß, als dann der Streit zwischen Kaiser und Papst ausbrach, sich Viele auf die Seite des letztern stellten. Im Jahre 1073 nämlich wurde zu Rom nach dem Tode Alexanders II. Hildebrand als Gregor VII. auf den päpstlichen Stuhl erhoben, und sofort machte sich auch in unsern Landen der Einfluß dieser Wahl auf das Deutlichste geltend. Zu Reichenau mußte Abt Rudbert das Feld räumen und dem von den Mönchen gewählten und vom Papste in Rom geweihten Abt Ekkehard Platz machen. Schon erschienen auch in Deutschland Gesandte des Papstes, welche Heinrich wegen seines Lebenswandels Vorstellungen machen sollten, und schon zeigten sich die mit dem römischen Stuhle eng verbündeten Fürstenfamilien der Rheinfelder und Zähringer dem König gegenüber schwierig. Herzog Berthold der Bärtige hatte durch königlichen Spruch das Herzogthum Kärnten verloren, und es wurde dasselbe einem Getreuen des Königs, Markwart von Eppenstein, übertragen. Kein Wunder, wenn sich nun Berthold entschieden auf die Seite der Feinde stellte und auch der Schwabenherzog Rudolf von Rheinfelden, der übrigens auch die Reichsrechte in Burgund vertrat, gegen Heinrich höchst mißtrauisch wurde. Allerdings kamen etwa auch Versöhnungsszenen vor, allein das allgemeine Verhältniß blieb ein sehr kühles, so daß auch gelegentlich Rudolf durchblicken ließ, er würde im Falle einer Absetzung Heinrichs bereit sein, die Krone nach geschehener Fürstenwahl zu tragen. Unter diesen Umständen ist es auch begreiflich, wenn sogar von Mordanschlägen gesprochen wurde, welche der Herzog gegen den König sollte geplant haben. Allerdings sehen wir dann im Jahre 1075, als der Aufstand der Sachsen zum förmlichen Bürgerkrieg geführt hatte, den Herzog Rudolf noch einmal auf Heinrichs Seite, in der Schlacht bei Hohenburg an der Unstrut kämpfte Rudolf mit seinen Schwaben nach alter Reichsfitte in den vordersten Reihen und trug so hauptsächlich zum Siege der königlichen Sache bei. Rudolf selbst erhielt in der Schlacht manche Wunde. Da nun aber Heinrich IV. seinen Sieg über die Sachsen rücksichtslos ausbeutete und denselben zur Mehrung der königlichen Macht zu benützen suchte, wandten sich sehr bald die süddeutschen Fürsten wieder von ihm ab und erklärten, es gereue sie des an der Unstrut vergossenen Blutes.

Diese Stimmung benützte auch Gregor VII., um in Deutschland gegen den König

aufzutreten und hauptsächlich die Durchführung seiner Gesetze zu verlangen; es enthielten dieselben in erster Linie das Verbot der Priesterehe und ferner den Grundsatz, daß kein Geistlicher dürfe durch einen Weltlichen in ein kirchliches Amt eingesetzt werden; endlich verlangte Gregor von dem König, er solle diejenigen Persönlichkeiten aus seiner Umgebung entfernen, welche nicht ohne Grund mit dem Banne der Kirche belegt worden waren. Es lag auf der Hand, daß Heinrich sich diesen Forderungen nicht unterwarf, besonders da auch ein großer Theil des deutschen Klerus darin mit ihm einig ging. Der Streit brach aus, als im Januar 1076 ein in Worms versammeltes Nationalconcil die Absetzung Gregors VII. aussprach und die Bischöfe Huzmann von Speier und Burchard von Basel beauftragte, das Absetzungsschreiben den lombardischen Kirchenfürsten vorzulegen und sodann in Rom dem Angegriffenen selbst zu übergeben.

Zum ersten Mal begegnet uns hier Bischof Burchard von Basel, ein Mann, dessen Bedeutung für die damalige Geschichte weit über die Grenzen unsres Vaterlandes hinausgeht, und der daher an dieser Stelle eine etwas eingehendere Behandlung wohl verdient. Burchard gehörte der Grafenfamilie an, welche am Mittellauf der Aare, am Bieler- und Neuenburgersee reich begütert war, welche dem ausgestorbenen burgundischen Königshause nahe stand, und aus welcher später das weit verzweigte Geschlecht der Grafen von Neuenburg hervorgegangen ist. Sein Geburtsjahr ist unbekannt, und auch von seiner frühern Geschichte erfahren wir fast nichts. Er war schon frühe Domherr in Eichstädt und später Kämmerer am Erztstift Mainz. Im Jahre 1072 wurde Burchard Bischof von Basel, bei welcher Erhebung keine Simonie scheint getrieben worden zu sein, denn niemals in späterer Zeit wird von den Feinden desselben ein solcher Vorwurf gegen ihn erhoben, ebensowenig scheint Bischof Burchard vermählt gewesen zu sein, denn in der Folgezeit treffen wir ihn im Besitze des Zutrauens der Curie sowohl als des Abtes von Cluny. Dies änderte sich jedoch mit dem genannten Tage von Worms, an welchem fast einstimmig durch die deutschen Bischöfe die Absetzung Gregors beschlossen wurde. Unser Bischof bekam den erwähnten, keineswegs gefahrlosen Auftrag. Sofort machte er sich auf den Weg, in Piacenza traf er die versammelten lombardischen Kirchenfürsten, welche mit all dem Geschehenen einverstanden waren, jedoch Burchard nicht persönlich nach Rom ziehen, sondern dessen Auftrag durch einen Parmesaner Geistlichen beim Papste ausrichten ließen. Auffallen kann es, daß der letztere, welcher auf diese Dinge hin den König und seine Rätthe, den Erzbischof von Mainz und den Bischof von Utrecht, mit dem Banne belegte, dieselbe Strafe nicht sofort auch über Burchard von Basel verhängte, was wohl mit der sonst korrekt kirchlichen Haltung desselben in Verbindung steht. Im Spätjahr 1076 befindet sich der Bischof wieder in der Nähe des Königs zu Oppenheim, während in Tribur die päpstlichen Legaten mit den Fürsten des Reichs über den Gang der Dinge und die zu ergrei-

fenden Maßregeln berathen. Damals wurde der folgenschwere Beschluß gefaßt, daß Heinrich des Thrones verlustig gehen sollte, wenn er nicht innert Jahresfrist sich vom Banne befreien könne. Darauf erfolgte zur Winterszeit, als Rhein und Po zugefroren waren, jener weltberühmte Zug Heinrichs über die Alpen und die Demüthigung des Königs im Schloßhofe zu Canossa. Unter den Begleitern finden sich nicht weniger als zwei schweizerische Bischöfe, Burchard von Lausanne und Burchard von Basel, mit dem König wurden auch sie des Friedenskusses vom Papste gewürdigt. Allerdings wurden sie noch einige Zeit gefangen gehalten, damit sie einsehen lernten, wie gefährlich es sei, einem Manne wie Gregor VII. zu widersprechen. Den gehofften Frieden fand aber das Reich durch diese Vorgänge nicht, denn schon im März 1077 wurde zu Forchheim Herzog Rudolf von Schwaben zum Gegenkönig erwählt. Die Vergangenheit dieses Fürsten war von kirchlichem Standpunkte aus betrachtet nichts weniger als tadellos. Er hatte einst die Reichsabtei Rempten erhalten, deren Güter er nach seinem Belieben verwendete, weshalb ihn auch der Papst durch ein Schreiben vom 11. Januar 1075 ermahnt hatte, alles auf simonistischer Weise erlangte Geld wieder zu Gunsten der Kirche oder der Armen zu verwenden, damit ihm nicht irgend ein Flecken anhafte, und er unter die Erwählten des Himmelreichs könne gezählt werden. Jetzt, da man Rudolf als gefügiges Werkzeug brauchen konnte, erinnerte man sich in kirchlichen Kreisen vorab nicht mehr seiner frühern Vergehen gegen die Kirche und ihre Gebote. Den Anhängern des Königs aber mußte Rudolf als Einer erscheinen, der sich lange Zeit an der Gnaden Sonne der Salier gewärmt, der für seine Anhänglichkeit so reichliche Belohnung erhalten hatte, und der nun im kritischen Augenblicke die Sache Heinrichs nicht nur schnöde verließ, sondern sich sogar an die Spitze der Gegner des Königs stellte. Rudolfs von Rheinfelden Königswahl war für unser Land das Alarmzeichen zum Bürgerkrieg, dessen Geschichte nun zunächst wird zu behandeln sein.

Auf der ganzen Linie, von den östlichsten Gauen der Schweiz bis zum Genfersee, entbrannte der Kampf, der wie alle Bürgerkriege mit der größten Grausamkeit von beiden Seiten geführt wurde. Des Gegenkönigs Glück war im Süden des Reiches, in seinen eignen Stammlanden nur von sehr kurzer Dauer, was uns beweist, daß gerade in der Schweiz weitaus der größere Theil sowohl der weltlichen als der geistlichen Großen auf der Seite Heinrichs aushielten. Da Heinrich noch in Italien weilte, konnte es Rudolf wagen, zu Augsburg um Ostern 1077 noch einen Reichstag abzuhalten, auf demselben setzte er einen Mönch Namens Lutold zum Abte des Klosters St. Gallen ein, jedoch die Mehrheit der Brüder hatte für Heinrich IV. Partei genommen, und wollte deshalb von dem durch Rudolf erhobenen neuen Abte nichts wissen. Als Lutold in's Kloster kam, zerbrachen sie ihm im Chor den Abtstab und jagten ihn bald darauf von St. Gallen weg. Lutold fand eine freundliche Aufnahme bei dem päpstlich gesinnten Abt Ekkehard von Reichenau,

welcher der wegen ihrer Frömmigkeit damals berühmten Grafenfamilie der Nellenburger angehörte. Vergeblich waren dessen Versuche, den Vertriebenen nach St. Gallen zurückzuführen, besonders da mit dem Erscheinen Heinrichs auf deutschem Boden die Lage Rudolfs und seiner Anhänger in Schwaben eine sehr gefährdete wurde, und da der rechtmäßige König auch einen Abt von St. Gallen nach seinem Herzen ernannt hatte. Es war dies Ulrich von Eppenstein, der Bruder des Herzogs Lutold von Kärnten, also ein geschworener Feind des Hauses Zähringen. Der Gegenkönig belagerte eben das strategisch für ihn sehr wichtige Schloß Sigmaringen, als er den Anmarsch Heinrichs erfuhr, er wagte es nicht, mit seinen geringern Streitkräften den Gegner zu erwarten, hob die Belagerung auf und zog sich über Hirschau, wo bei den gesinnungstüchtigen Mönchen dieses Klosters Pfingstfest gefeiert wurde, nach Sachsen zurück. Es liegt etwas Tragisches in der Thatfache, daß Rudolf von Rheinfelden nach diesem fluchtähnlichen Rückzug seine Stammlande nicht mehr gesehen und deren Vertheidigung seinen Anhängern, hauptsächlich den Zähringern überlassen hat. An ihrer Seite sehen wir die schon erwähnten Nellenburger mit dem Abte von Reichenau, die Regensberger, Toggenburger, Kyburger u. a. m., während die Sache Heinrichs hauptsächlich durch die Bischöfe von Basel, Lausanne und Sitten, den Abt von St. Gallen und die Grafen von Lenzburg verfochten wurde. Das war eine Zeit, da die geistlichen Herren den Panzer anziehen und das Schwert ergreifen mußten, und mehr als einer hat auf blutiger Walstatt oder bei tückischem Ueberfall das Leben verloren. St. Gallen und Basel waren die beiden Hauptburgen der kaiserlichen Partei, und darnach theilte sich auch der Bürgerkrieg in einen östlichen und einen westlichen. Verfolgen wir zuerst, was auf dem ersten Schauplaze sich ereignet hat. Ungemein heftig ist zwischen den beiden ehemals befreundeten Abteien St. Gallen und Reichenau gekämpft worden. Beide Aelte waren nach dem Zeugnisse des St. Galler Chronisten noch jung, beide aus vornehmen Familien, beide gebildet und beweglichen Geistes, der Reichenauer verfügte über zahlreichere, der St. Galler über zuverlässigere Truppen. Bis eine Meile vor dem Kloster St. Gallen erschienen einst die Reichenauer Krieger, als plötzlich der Abt den Befehl zur Rückkehr ertheilen ließ. Abt Ulrich von St. Gallen aber hielt sich jetzt in seinem Kloster nicht mehr für sicher und begann an der Sitter, etwa eine Stunde südwestlich von St. Gallen in der Nähe von Krüzern, eine Befestigung zu errichten; bei dieser Arbeit wurde er jedoch durch den Klostervogt Lutold, der ihm doch Treue geschworen hatte, gestört, so daß es zu einem förmlichen Kampfe zwischen dem Gefolge des Vogtes und den Gotteshausleuten kam, letztere blieben indessen Sieger, und Lutold mußte mit Schande das Feld räumen. Wahrscheinlich haben wir es hier mit einem Manne aus dem Zürcherischen Freiherrengeschlechte der Regensberger zu thun. Immerhin hatte diese Bedrohung von Krüzern durch Lutold die Folge, daß der Abt Ulrich nachher diesen festen Punkt selbst aufgab und eine andre

Befestigung im Rheinthal Namens Heerburg errichtete, es ist dies der Ort, wo heutzutage das Schloß Heerbrugg in der Nähe des Dorfes Balgach sich befindet. Diese Ereignisse mochten zu Ende des Jahres 1077 oder zu Anfang 1078 stattgefunden haben, um dieselbe Zeit tobte übrigens wohl im Zusammenhang mit den soeben erwähnten Ereignissen auch der Kampf in der Umgebung von Zürich. Hier hatten die Regensberger bedeutende Besitzungen, während die kaiserlich gesinnten Lenzburger die Reichsvogtei über die Stadt und beide Stifter ausübten. Nun hatte Graf Ulrich von Lenzburg seine kaiserliche Gesinnung dadurch kundgethan, daß er einen päpstlichen Legaten, den Abt Bernhard von Marseille, welcher mit dem Gegenkönig Ostern 1077 zu Augsburg gefeiert hatte, nebst einem Begleiter überfiel, ausplünderte und mehrere Monate auf dem Schlosse Lenzburg gefangen hielt. Erst durch die Vorstellungen des Abtes Hugo von Cluny bewogen, entließ er die beiden Geistlichen aus ihrer Haft, welche, nachdem sie vergeblich bei Heinrich IV. um Entschädigung und Ersatz ihrer Habe sich bemüht hatten, schließlich von allem entblößt bei dem Abte Wilhelm von Hirschau anlangten; hier blieben sie längere Zeit zu ihrer Erholung und kehrten dann wohlbehalten in ihre Heimat zurück.

Es scheint, daß die Gesinnung des Reichsvogtes auch auf die Bevölkerung der Stadt Zürich übergegangen ist, zwar in frühern Zeiten war Herzog Rudolf von Schwaben hier eine oft und gern gesehene Persönlichkeit, nachdem er jedoch die Krone angenommen hatte, wollte man daselbst nichts mehr von ihm wissen. Er fand kurz vor seinem Aufbruch nach Sachsen in Zürich eine sehr kühle Aufnahme. Verwünschungen wurden gegen ihn von der Geistlichkeit ausgestoßen, und nach seiner Abreise konnte sich nicht einmal seine zweite Gemahlin, die Königin Adelheid, auf die Dauer in der Stadt halten, sie mußte dieselbe verlassen und auf einem Schlosse in Burgund, wo ist allerdings nicht festzustellen, Zuflucht suchen, wobei sie jedoch von den Gegnern ihres Mannes, besonders von den Bischöfen von Basel und Lausanne viel zu leiden hatte. Freilich nicht allenthalben waren diese beiden kriegerischen Kirchenfürsten glücklich in ihren Unternehmungen, als sie nämlich noch im Jahre 1077 einen Einfall in den Breisgau gegen den jungen Herzog Berthold II. versuchten, um demselben diese von Kaiser Heinrich dem Bischof von Straßburg geschenkte Landschaft zu entreißen, wurden ihre Schaaren von den Zähringern zweimal geschlagen. Mit der größten Grausamkeit wurde der Krieg geführt, die Gefangenen wurden vielfach auf schändliche Weise verstümmelt, die Ländereien schrecklich verwüstet, so daß eine Hungersnoth entstand, welche viele Menschen dahinraffte. Gesetz und Ordnung schienen aufgelöst zu sein, und jeder lebte in dieser herrenlosen Zeit nach eigenem Gutdünken und eigener Willkür. Ähnliche Streitigkeiten werden für die folgenden Jahre, wenn auch nicht ausführlich erzählt, so doch in den Quellen angedeutet. Wiederum erfahren wir von einer Niederlage des Bischofs von Basel im Elsaß, welche ihm durch Berthold II.

von Jählingen beigebracht wurde, wiederum von furchtbaren Verwüstungen des Landes, welche so schrecklich waren, daß Herzog Berthold I., der Bärtige, darüber in Zerrinn verfiel und bald darauf auf seinem Schlosse Lintburg am Kaiserstuhl starb. Von seinen Söhnen kennen wir schon den kriegstüchtigen Berthold II., eines andern Charakters erfreute sich dessen Bruder Markgraf Hermann, der Stammvater des jetzt regierenden großherzoglich badischen Fürstenhauses, welchen seine ascetische Gesinnung von Weib und Kind in das Kloster nach Cluny getrieben hatte, wo er auch schon frühe, d. h. 1074 gestorben ist, der dritte Sohn, Gebhard, von Anfang an für den geistlichen Stand bestimmt, vereinigte gewissermaßen die Eigenschaften der beiden ältern Brüder und wirkte von 1084 für die klerikale Sache als Bischof von Konstanz, nachdem er schon früher als Gesandter bei dem Papste, sowie als Mönch zu Hirschau in ähnlicher Weise thätig gewesen war.

Ganz besonders steigerte sich die Wuth des Kampfes, als nach der Niederlage Heinrichs IV. bei Melrichstadt 1078 von diesem im Spätjahr ein Verwüstungszug nach Schwaben unternommen wurde; so daß unser Gewährsmann aus dem päpstlichen Lager sich zu den erbittertesten Klagen veranlaßt sieht. Die wildesten und unmenschlichsten Schaaren aus Böhmen, Baiern, Burgund und Franken brachte der König nach Alamannien, und auf elende Weise trieb er sie an zu Raub, Brand und Zerstörung, ja selbst zu unerhörten Frevelthaten den Gotteshäusern gegenüber; kein Unterschied wurde da gemacht zwischen dem Heiligen und dem Profanen, und trotz dem vielen Elend fand kein Erbarmen statt. Da die Bewohner des offenen Landes mit Hab und Gut nach den Kirchen flüchteten, wurden diese von den übermüthigen Tempelschändern ausgeplündert und angezündet, die Priester wurden halb nackt durchgeprügelt und mit Füßen getreten, die Reliquien geraubt und die Altäre zerstört und, was selbst bei den Heiden unerhört ist, auf unsätlige Weise beschimpft oder zur Vertheilung der blutigen Beute benützt. Die Weiber wurden in den Kirchen mißhandelt und diese letztern selbst als Ställe für Pferde und Rinder oder gar als Aborte benützt. Das große hölzerne Crucifix im Kloster Altdorf wurde verstümmelt indem sie der Figur des Herrn das Haupt, die Hände und die Füße abhieben. Was soll ich weiter melden, so fährt der eifrige Mönch fort, alles Heilige und Göttliche wurde entweiht und mit mehr als heidnischer Wuth besleckt. Und zwar geschah dies alles mit Erlaubniß der Bischöfe, welche zugleich mit ihnen in die Kirchen eindrangen. Den Höhepunkt erreichte dieses Elend um Allerheiligen (1078), so daß nicht viel weniger als hundert Kirchen auf diesem einen Feldzug heimgesucht wurden. Wir dürfen annehmen, daß im Ganzen und Großen diese Schilderung der traurigen Wirklichkeit entsprochen habe, nur müssen wir als Ergänzung hinzufügen, daß von der andern Seite der Krieg um kein Haar rücksichtsvoller oder weniger grausam geführt wurde, dafür spricht bei demselben

Schriftsteller die mehrfache Erwähnung, daß man die Gefangenen auf eine Weise verstümmelt habe, wogegen uns der Tod noch als milde Strafe erscheinen möchte.

Im Allgemeinen machte um diese Zeit die Sache Rudolfs in unsern Landen keine Fortschritte, und als ein Zeichen der Schwäche seiner Partei darf man es doch ansehen, wenn, wie uns berichtet wird, im Jahre 1079 seine Gemahlin Adelheid nach einem unstätten, von Kummer und Krankheit erfüllten Wanderleben auf dem Schlosse Hohentwiel den Geist aufgab, ihre Leiche wurde nach dem streng kirchlichen Kloster St. Blasien auf dem Schwarzwalde gebracht. Die kriegerischen Ereignisse aber begannen mit einem Einfall des Herzogs Welf von Baiern in die rätischen Lande, er zwang vorübergehend den Grafen Ulrich von Montfort zur Unterwerfung, durchzog verwüstend das ganze Land und ließ bei seiner Rückkehr eine Besatzung zu Finstermünz am Eingang des Engadins zurück. Ein Bischof von Chur war damals nicht vorhanden, da der dem Papste ergebene Heinrich schon 1078 gestorben war und eine Neubesetzung mit Norbert Graf von Andechs durch König Heinrich IV. erst zu Ende 1079 erfolgte. Um diese Zeit entschloß sich auch Heinrich einige entscheidende Schritte gegen seine Feinde in Schwaben zu thun, dieselben hatten auf einem Tage zu Ulm gemäß dem Befehl Rudolfs dessen Sohn Berthold als Herzog von Schwaben anerkannt, wogegen nun der rechtmäßige König das Herzogthum Schwaben dem Friedrich von Hohenstaufen übertrug und über die Besitzungen des Gegenkönigs zu verfügen den Anfang machte. Auf einem Tage zu Speier schenkte Heinrich dem Bischof Burchard von Lausanne alle Güter, welche einst Rudolf zwischen der Saane, dem Bernhardberg, dem Jura und der Brücke über die Aubonne besessen hat. Auch ein anderer geistlicher Anhänger Heinrichs hatte damals sich der besondern Gunst des Königs zu erfreuen, nämlich der Bischof Ermefrid von Sitten, welchem am 1. Januar 1079 zu Mainz die Lehenhöfe von Leuf und Naters als Eigenthum übertragen wurden. Bischof Ermefrid gehörte zu den einflußreichsten Männern in der Umgebung Heinrichs, er hatte auch früher in Rom, wohin er bei mehreren Gesandtschaftsreisen gekommen war, sich eines großen Ansehens erfreut, so daß ihm die Erledigung vieler wichtiger Fragen von den frühern Päpsten in Frankreich und England übertragen wurde; so half er 1063 den Rangstreit zwischen den Erzbischöfen von York und Canterbury schlichten, war als Vertreter des Papstes bei der Krönung Wilhelms des Eroberers zugegen und führte den Vorsitz auf mehreren französischen Kirchenversammlungen. Heinrich IV. übertrug ihm auch die Würde eines Kanzlers für das Königreich Burgund.

Eine weitere Bestimmung des Königs schnitt dagegen tief in die Verhältnisse unsrer östlichen Gebiete ein; es ist schon oben die Rede gewesen von dem kriegerischen Abt Ekkehard von Reichenau; derselbe hatte sich nach Italien begeben, um an den Beschlüssen Theil zu nehmen, welche in Rom gegen Heinrich IV. und seine Anhänger sollten gefaßt werden, jedoch unterwegs wurde er von dem Bischof Eberhard von Parma gefangen ge-

nommen und längere Zeit eingesperrt. Erst als der Abt sich zur Zahlung einer ansehnlichen Geldsumme verpflichtete, als die Markgräfin Mathilde von Tuscan ebenfalls für den Gefangenen intervenirte, und Gregor VII. den Bischof von Parma und seine Ritter bannte, wurde Ekkehard wieder frei, so daß er noch zur rechten Zeit auf der Fastensynode zu Rom im Februar 1079 eintraf. Im Norden aber verbreitete sich die Kunde, der Abt sei getödtet worden, und gestützt darauf setzte Heinrich IV. den Ulrich von St. Gallen auch in Reichenau zum Abte ein. Sofort entbrannte die Fehde zwischen den beiden Klöstern auf das Heftigste, indem Berthold II. von Zähringen sich des Insellosters annahm, während Ulrich von St. Gallen hauptsächlich durch den Freiherrn Werner von Bürgeln, dem der Kaiser die früher zähringische Landgrafschaft im Thurgau übertragen hatte, unterstützt wurde. Mehr Truppen als selbst die Könige hätten die beiden Klöster gegen einander ins Feld geführt und bei Bülthelm, in der Nähe von Winterthur, sei es zu einer blutigen Schlacht gekommen, wobei Berthold von Zähringen den Thurgauer Freiherrn mit eigener Hand erstochen habe, so berichtet uns die in diesen Theilen auf alten Aufzeichnungen beruhende Reichenauer Klosterchronik.

Furchtbar wurden in diesen Kämpfen die St. Gallischen Klostergüter in der Baar wie im Breisgau heimgesucht, wobei Berthold von Zähringen sich besonders hervorthat und die unglücklichen Landbewohner zur Anerkennung seiner Herrschaft zwang. Nicht für einen einzigen Heller sei damals Wein oder Getreide von jenen sonst so ergiebigen Besitzungen nach dem Kloster St. Gallen gelangt, so daß die Mönche durch Hunger und Durst gequält wurden, und das Kloster seinem vollständigen Ruin entgegenging. Freilich suchte man sich dadurch zu helfen, daß die silbernen Verzierungen am Altar des heiligen Gallus und an der Kanzel, ferner vierzehn becherförmige Lampen, ein silbernes Gefäß, ein großer Becher aus Bernstein, mehrere goldgestickte Messgewänder, sieben Leuchter und endlich zehn silberne Antependien oder Altartafeln verkauft wurden. Es giebt uns diese Aufzeichnung einigermaßen einen Begriff über den gewaltigen Reichthum von Kostbarkeiten, welcher sich in einer solchen alten Abtei im Laufe der Zeit aufgespeichert hatte. Für solche Verluste rächte sich dann Abt Ulrich an seinen Feinden, indem er die Burgen derselben, welcher er Meister werden konnte, ohne Schonung zerstörte. So ging das Städtchen Markdorf, etwas nördlich vom Bodensee gelegen, in Flammen auf, ebenso Bregenz und die Schlösser Kyburg bei Winterthur und Zittingen bei Frauenfeld. Allein auf die Dauer konnte sich dennoch Abt Ulrich nicht halten, nachdem nämlich zwei feste Punkte, der eine bei Oberglatt und der andere bei Lütisburg im Toggenburg, durch die Unzuverlässigkeit der Vertheidiger in die Hände der Feinde gefallen waren, zog sich der Abt in das Hochgebirge, auf eine Burg Nainstein zurück, worunter wohl das Schloß Schwändi, eine Stunde südöstlich von Appenzell, zu verstehen ist; dort hielt sich Ulrich eine Zeit lang verborgen, seine Freunde

wollten wissen, er habe eine weite Pilgerreise nach Agen an der Garonne unternommen, um, einem Traumgefiht folgend, die Gebeine der Jungfrau Fides nach St. Gallen zu holen, welcher zu Ehren dann die Kirche St. Fiden vor den Thoren der Stadt gebaut wurde.

Unterdessen war auch der Abt Ekkehard von Reichenau aus Italien in seine Abtei zurückgekehrt, er konnte seine Stellung in derselben wieder befestigen und im Jahre 1080 zum persönlichen Angriff auf St. Gallen übergehen. Vier Züge sind innerhalb kurzer Zeit von ihm unternommen worden, das erste Mal wurde die spezielle Wohnung seines Gegners Ulrich, die Pfalz des Abtes, zerstört, das zweite Mal schleppte er große Beute und auch einige angesehenere Gotteshausleute mit sich fort, zum dritten Mal erschienen die Reichenauer in der Christnacht, eine sonderbare Weihnachtsfeier für so fromme Leute, verjagten die Mönche und suchten den Gegenabt Lutold einzusetzen, ohne jedoch auf die Dauer viel auszurichten, wenigstens mußte im Jahre 1081 ein neuer, vierter Zug gegen St. Gallen unternommen werden, bei welcher Gelegenheit Abt Ekkehard die Befestigung Bernegg in der Nähe des Klosters erbaute und dieselbe mit einer Besatzung unter dem Freiherrn Folknand von Toggenburg versah. Jetzt aber erschien, wohl vollkommen unerwartet, Abt Ulrich aus seinem Verstecke, oder nach der andern Version von seiner Pilgerfahrt nach Agen, das Castell wurde eingenommen, wobei der Toggenburger seinen Tod fand, und viele seiner Genossen in die Gefangenschaft des Abtes von St. Gallen geriethen.

Während dieser Ereignisse war übrigens auch auf einem andern Schauplatze weiter gekämpft worden, nämlich im Westen unsres Landes, nur sind wir über viele Dinge nicht so genau unterrichtet, als dies bei St. Gallen der Fall ist. Hauptsächlich der Bischof Burchard von Lausanne, welcher rechtsgiltig vermählt und schon deshalb ein erbitterter Gegner Gregors VII. war, sowie sein früher schon genannter Vater Bucco von Oltingen haben in den burgundischen Landen den Kampf fortgeführt. Uebrigens scheint hier die kaiserliche Partei mit größter Leichtigkeit die Oberhand behauptet zu haben, denn vielfach sehen wir den Laufanner Bischof in der Umgebung Heinrichs IV., was wohl nicht geschehen wäre, wenn sein Sprengel durch seine Feinde dauernd wäre bedroht gewesen. Auch Bischof Burchard von Basel begegnet uns hie und da, allerdings nicht so häufig, in der Nähe des Königs, so als ihm dieser am 7. December 1080 zu Speier die Grafschaftsrechte im Buchsgau, oder, wie die Urkunde sich ausdrückt, „eine Grafschaft Hürichingen (Egerkingen) im Buchsgau“ übertrug, wodurch der Einfluß des Bischofs sich auch auf die Südseite des Jura erstreckte, der wichtige Arepaß zu Olten, sowie die Hauptübergänge des Gebirges, der obere und der untere Hauenstein, ganz in seine Gewalt gelangten.

Auf einem andern Punkte war hingegen damals schon die wichtige Entscheidung gefallen, indem König Rudolf von Rheinfelden in der Schlacht bei Hohenmölsen zwar

gesiegt, selbst aber den Untergang gefunden hatte (15. Oktober 1080); noch werden im Dom zu Merseburg die Grabplatte mit der Gestalt Rudolfs, und die ihm abgehauene Rechte, womit er König Heinrich einst Treue geschworen hatte, gezeigt. Schon im Sommer dieses Jahres hatten die kaiserlich gesinnten Bischöfe zu Brixen den Erzbischof Wibert von Ravenna zum Gegenpapst erhoben; und wenn nun auch mit der Wahl des Hermann von Luxemburg, als eines zweiten Gegenkönigs gegen Heinrich IV., seine Feinde sich an Stelle des erschlagenen Rheinfelders ein neues Haupt erkoren, so war doch dessen Macht so gering, daß Heinrich für längere Zeit Deutschland verlassen und den Kampf in Italien fortsetzen konnte. Der Kampf im südlichen Schwaben wurde, wie bisher, den Anhängern des Königs überlassen. Allerdings fiel bald nach seiner Wahl der Gegenkönig Hermann in Schwaben ein und schlug den Herzog Friedrich von Hohenstaufen in der Nähe von Höchstädt, von bleibenden Folgen ist aber dieser Sieg nicht gewesen, denn Hermann war trotzdem nicht im Stande, Augsburg einzunehmen, sondern mußte sich nach kurzem Aufenthalt in Schwaben nach Sachsen zurückziehen. Nur das konnte er noch anordnen, daß dem Abt Ulrich von St. Gallen an Stelle des Lutold ein neuer Gegenabt in der Person des Reichenauer Mönches Werner entgegengestellt wurde, durch welchen Personenwechsel der Kampf zwischen beiden Klöstern zu neuer Heftigkeit entbrannte. Die Reichenauer besetzten das einst von den St. Gallern zu ihrem Schutze errichtete und dann wieder verlassen Lütisburg mit Hilfe Herzog Bertholds von Zähringen, jedoch gelang es dem Abte Ulrich, ihnen diese Burg wieder zu entreißen und dieselbe zu zerstören. Dann drangen die St. Galler in das eigentliche Toggenburg ein und steckten das feste Schloß Alt-Toggenburg in Brand. Der Besitzer desselben, Diethelm, der Bruder des bei der Bernegg gefallenen Folkhard, suchte nun dem Abte den Heimweg zu verlegen, indem er ihm bei dem früher schon als Kampfplatz erwähnten Krüzern an der Sitter entgegentritt, allein auch hier wurde Ulrich Meister, der Freiherr durch die auf erhöhtem Terrain aufgestellten äbtischen Bogenschützen und Schleuderer genöthigt, mußte mit seinen Reichenauer Hilfstruppen weichen, während Ulrich von St. Gallen glücklich und mit Ruhm und Beute beladen nach seinem Gotteshaus heimkehrte. Sind die zuletzt erwähnten Ereignisse in das Jahr 1083 zu setzen, so erfolgte im Frühjahr 1084 ein neuer Angriff auf St. Gallen, indem Burchard von Mellenburg, Gaugraf im Zürichgau und Schirmvogt des Klosters Allerheiligen zu Schaffhausen, über dessen Besitzungen herfiel und große Verheerungen mit Feuer und Schwert anrichtete. Noch schlimmer aber war für das Kloster ein Doppelangriff, welcher in demselben Jahre durch Ekkehard von Reichenau und Berthold von Zähringen unternommen wurde. Eine Schaar derselben suchte die Besitzungen St. Gallens und des ebenfalls zum rechtmäßigen Kaiser sich haltenden Bischofs Otto von Konstanz heim und verheerte so das Südufer des Bodensees von Bregenz bis vor die Thore der Stadt Konstanz. Die andere

Schaar drang unter der Anführung eines Ritters Adelgoz in die Alpenthäler ein, suchte Baldfirch, Büren, Gossau und Herisau heim und dehnte ihre Raubzüge bis an den Fluß Urnäsch aus. Nichts wurde verschont, mit den Ställen und Hütten wurde sogar das Vieh verbrannt, eine Grausamkeit, welche dann der Abt Ulrich damit erwiderte, daß er einen ähnlichen schrecklichen Plünderungszug nach dem Thurgau bewerkstelligte; wohl noch günstiger aber war es für den heimkehrenden Abt von St. Gallen, daß es ihm gelang, den Freiherrn von Toggenburg an der Sitter in eine solche Lage zu bringen, aus welcher sich dieser nur durch einen Unterwerfungsvertrag und gegen eine beträchtliche Summe Geldes befreien konnte. Durch diese Ereignisse war die Sache der päpstlichen Partei eher in Abnahme gerathen, deshalb suchte dieselbe dadurch aufs Neue zu erstarken, daß sie dem kaiserlich gesinnten Bischof Otto von Konstanz einen ganz fähigen und mit mächtigen Familienverbindungen versehenen Gegenbischof entgegensetzte; es war dies kein Geringerer als der Bruder Bertholds II., Gebhard von Zähringen. Derselbe, einer der eifrigsten und fähigsten Anhänger des Papstes, war zu verschiedenen politischen und geistlichen Geschäften schon frühe gebraucht worden und lebte vor seiner Erhebung im Kloster Hirschau, einem Hauptbollwerk der strengkirchlichen Partei in Süddeutschland. Abt Wilhelm von Hirschau war eines der leitenden Häupter der Bewegung gegen Heinrich IV. und seine Anhänger, man konnte also von einem Schüler desselben bestimmt erwarten, daß er die Politik des Meisters auch in Konstanz fortsetzen werde. Im December 1084 erfolgte durch eine Synode zu Konstanz die Wahl Gebhards, welcher von einem jähen Schrecken ergriffen wurde, als er seine Ernennung erfuhr, denn nur mit schweren Kämpfen konnte die neue Würde behauptet werden, allein Gebhard war so sehr überzeugt von der Verdienstlichkeit dieses Kampfes, daß er keinen Augenblick zögerte, sich dem an ihn ergangenen Rufe zu unterziehen, und schon am Tage nach der Wahl konnte die Weihe des neuen Bischofs durch den Cardinallegaten Otto von Ostia, den späteren Papst Urban II., vorgenommen werden. So hatte nun auch Konstanz seine zwei Bischöfe, wie so manches andere Hochstift, welche einander gegenseitig mit dem Banne belegten und mit den weltlichen Waffen bekämpften. Es war diese Wahl der glänzendste Erfolg der Feinde Heinrichs IV. in Süddeutschland seit langer Zeit.

Der Kampf entbrannte denn auch bald in diesem Theile des Reiches mit neuer Heftigkeit. Heinrich IV. war unterdessen im Juni 1084 nach Deutschland zurückgekehrt, er hatte scheinbar die glänzendsten Erfolge in Italien errungen. Gregor VII. war vor ihm nach Salerno zu den Normannen geflohen, der Erzbischof von Ravenna war in Rom als Clemens III. eingezogen und hatte Heinrich in St. Peter zum römischen Kaiser gekrönt. Damals hielt sich auch Bischof Burchard von Basel beim Kaiser auf, Heinrich bedachte ihn am 21. März 1084 mit dem Schlosse Rappoltstein im Elsaß, das er selbst von seinem

Vater geerbt hatte. Dieser Besitz ist später der Kirche Basel streitig gemacht worden, wurde ihr aber wiederum durch Friedrich Barbarossa bestätigt, und bis zur französischen Revolution galten die Bischöfe als Oberlehnsherren der Herrschaft Rappoltstein. Im Sommer des genannten Jahres ist wohl auch der Basler Bischof mit dem Könige nach dem Norden zurückgekehrt, wo er aber bei den kriegerischen Ereignissen der folgenden Jahre so zu sagen nicht mehr erwähnt wird. Der Kampf hatte allerdings noch nicht aufgehört, jedoch eine allgemeine Ermüdung machte sich auf beiden Seiten immer mehr geltend. Wohl fielen noch im Jahre 1084 schwäbische Schaaren in Burgund ein, entsetzten eine Burg, welche dem Herzog Berthold von Rheinfelden, dem Sohne des Gegenkönigs gehörte, nahmen mehrere feste Plätze ein und kehrten dann, mit Beute beladen, über den Rhein zurück.

Im Osten der Schweiz vertheidigte nach wie vor Abt Ulrich von St. Gallen, welcher 1086 durch den Kaiser zum Patriarchen von Aquileja war erhoben worden, die Rechte Heinrichs gegen Gebhard von Konstanz und seine Anhänger. St. Gallen war in der östlichen Schweiz eines der wenigen Klöster, welche dem Kaiser treu blieben, in den meisten war die päpstliche Partei Meister geworden. So kann unser Chronist, dem wir die wichtigsten Nachrichten über diese Kämpfe verdanken, berichten, daß damals hauptsächlich drei Klöster berühmt und angesehen gewesen seien: Hirschau, St. Blasien und das Kloster des Erlösers zu Schaffhausen. Eine ungemein große Anzahl adliger und weiser Männer habe in kurzer Zeit daselbst Zuflucht gefunden und nach Niederlegung der Waffen die geistliche Vollkommenheit unter ordensgemäßer Zucht zu erlangen gesucht, daß die betreffenden Klöster ihre Mauern zu erweitern genöthigt waren. In diesen Klöstern werden nicht einmal die äußern Dienste durch Weltliche besorgt, und je vornehmer einer einst in der Welt gewesen war, um so mehr dränge er sich zu den verächtlichsten Diensten hinzu, so daß Männer, welche einst den Grafen- und Markgrafentitel geführt hatten, es sich zur höchsten Ehre anrechneten, in der Küche oder in der Bäckerei den Brüdern zu helfen oder die Schweine auf dem Felde zu hüten; unter Allen aber herrsche eine solche brünstige Liebe, daß Keiner nach dem Seinen, sondern nur nach dem, was des Andern ist, trachte, daneben werde eine solche Gastfreundschaft geübt, daß sie Alles für verloren hielten, was sie nicht den Armen oder den Fremdlingen gegeben hätten. Daß übrigens damals das unter dem Abt Siegfried stehende Allerheiligenkloster von Schaffhausen sich der besondern Gunst der päpstlichen Partei erfreute, geht aus den zahlreichen Urkunden hervor, welche gerade in den Achtziger-Jahren für dasselbe ausgestellt worden sind. Gegründet durch den Grafen Eberhard den Seligen von Nellenburg, wie oben schon erwähnt worden ist, gerieth die Stiftung bald in Verfall in Folge Mangels an mönchischer Zucht, deshalb ersuchte der Sohn Eberhards, Graf Burchard von Nellenburg, den Abt Wilhelm von Hirschau, er möchte die Neuordnung des Klosters Schaffhausen übernehmen. Derselbe erklärte sich

bereit, erschien selbst an Ort und Stelle mit einigen Mönchen und erlangte dann durch Bitten von dem Grafen, daß er das Kloster mit einer weitgehenden Freiheitsurkunde ausstattete. Diese Urkunde ist ausgestellt worden am 1. März des Jahres 1080, und zwar am Rheinesstrande, Basel gegenüber; es ist dies wohl die älteste, allerdings nur sehr mittelbare Erwähnung von Kleinbasel. Der Graf aber schenkte hier dem Abte den Ort Schaffhausen mit dem Münz- und Marktrecht und Allem, was sonst noch dazu gehört, und verzichtete zugleich auf alle seine früheren Rechte daselbst, in Sonderheit auf die Vogtei über das Kloster. Wenige Wochen nachher bestätigte auch Papst Gregor VII. alle Freiheiten des Klosters und stellte dasselbe den Klöstern zu Cluny und Marseille in Bezug auf Unabhängigkeit gleich. Es scheint nun geradezu Mode geworden zu sein, dieses Kloster mit Schenkungen zu versehen. Allein aus dem Jahre 1094 sind noch neun solcher Schenkungs-urkunden erhalten, welche höchst ansehnliche Gütercomplexe betreffen, so wurde eine Reihe von Höfen bei Emmendingen und bei Staufen im Breisgau, sowie andere im Thurgau und am Nordufer des Bodensees dem Kloster überlassen; freilich fehlte es wohl gerade wegen dieser päpstlichen Gesinnung den Schaffhauser Mönchen nicht an Feinden, zu diesen gehört in erster Linie Tuto von Wagenhausen, welcher zuerst als Wohlthäter des Klosters auftritt und demselben seine Güter zu Schlatt und Basadingen im Thurgau und andres mehr überträgt, allein später auf Antrieb des Teufels, wie Papst Urban II. sich in einer Urkunde von 1089 ausdrückt, reute es ihn, und er riß die geschenkten Ländereien wieder an sich, so daß der päpstliche Stuhl sich mehrmals des Klosters annehmen und den Bischof Gebhard von Konstanz, sowie die Herzöge Berthold II. und Welf von Baiern zur Bestrafung dieses Tuto auffordern mußte. Immerhin war das Ansehen des Allerheiligsten Klosters so groß, daß zu Anfang des XII. Jahrhunderts mehrere Klöster am Mittelrhein mit Schaffhauser Mönchen bevölkert wurden. Auch erfahren wir, daß damals das Kloster werthvolle Reliquien aus Jerusalem, einen Stein vom heiligen Grabe und ein Stück vom ächten Kreuze durch eine fromme Schaffhauserin bekommen habe, welche längere Zeit im heiligen Lande gelebt hatte.

Doch mit diesen Bemerkungen sind wir der Schilderung der Ereignisse vorausgeeilt, welche uns noch aus den fünfzehn letzten Jahren des elften Jahrhunderts berichtet werden. Es sind dies wechselvolle Kämpfe im Nordosten unsres Landes, deren Einzelheiten vielfach mehr nur angedeutet als beschrieben sind. Immer sehen wir den streitbaren Abt Ulrich von St. Gallen an der Spitze seiner Schaaren gegen die Konstanzer und Reichenauer Gotteshausleute ausziehen, bis er durch seine Erhebung zum Patriarchen von Aquileja im Jahre 1086 für längere Zeit von St. Gallen abgerufen wurde. Immerhin gelang es ihm oder vielmehr der ihm ergebenen Besatzung des Schlosses Rächinstein, den Gegenabt Werner zur Abdankung zu bewegen. Freilich konnten diese Krieger im Hochgebirge St. Gallen nicht

vor einem neuen Ueberfall des Herzogs Berthold schützen. Bis in den Chor der Kirche hinein wurden die St. Galler Mönche verfolgt, und kein Heiligthum konnte sie vor Verwundungen durch ihre Gegner schützen. Auch in Konstanz wurde die päpstliche Partei vollkommen Meister, Gebhard von Zähringen konnte den kaiserlich gesinnten Bischof Otto nicht nur aus der Stadt, sondern auch aus dem Bisthum vertreiben, derselbe starb im Exil bei seinem Gesinnungsgenossen dem Bischof Burchard von Basel und wurde hier im Münster beigesetzt. Eine Anzahl weiterer Todesfälle wie der des Gegenkönigs Hermann von Luxemburg, des Abtes Ekkehard von Reichenau und des Klostersvogtes Lutold, des eifrigen Gegners Ulrichs, trugen das Ihrige dazu bei, daß bis zum Anfang der Neunziger Jahre die Waffen wieder etwas ruhten.

Auch im obern Elsaß und im Bisthum Basel hörte damals allmählig der Kampf auf, besonders als im Jahre 1089 der Graf Hugo von Egisheim, ein ungemein thätiger Feind des Kaisers und des Herzogs Friedrich von Hohenstaufen, ermordet wurde, und ein Jahr darauf der unbedeutende Sohn Rudolfs von Rheinfelden Berthold sein Leben beschloß. Durch diesen Todesfall wurde Berthold von Zähringen der Erbe der ausgedehnten rheinfeldischen Besitzungen in der westlichen Schweiz, wodurch die hervorragende Stellung dieses Hauses in unserm Lande begründet worden ist. Bischof Burchard von Basel hielt sich damals meistens in seinem Sprengel auf, wir sehen ihn in Verkehr mit Männern, welche zu den entschiedensten Gegnern Heinrichs IV. gehörten. Nur einmal noch begleitete er den Kaiser nach Italien, als Heinrich im Frühjahr 1095 unter äußerst bedrängten Verhältnissen im Nordosten der Halbinsel sich aufhielt, während Papst Urban II. im Gefühle seiner Macht auf den Feldern von Piacenza die Christen zum Zuge nach dem Morgenlande anfeuerte. Auch in dieser Erniedrigung bezeugte der Kaiser dem Basler Bischof nochmals sein Wohlwollen, indem er ihm und seinen Nachfolgern im März 1095 zu Padua die Abtei Pfäfers übertrug, eine Schenkung, welche später zu heftigen Streitigkeiten zwischen Basel und dem Kloster geführt hat. Nicht so ruhig wie beim Basler Bischof gestalteten sich die letzten Zeiten seines Verwandten, des Bischofs Burchard von Lausanne. Derselbe erscheint in der Würde eines Kanzlers fast stets in der Umgebung Heinrichs und fiel auch 1089 in der Schlacht bei Gelnhausen gegen den Markgrafen Ekbert von Meissen. Ihm folgte auf dem Stuhle zu Lausanne nach Runo, der Bruder Bischof Burchards von Basel.

Ein wirklicher dauernder Friede trat aber erst für unsre Gegenden ein, als Herzog Welf und Berthold von Zähringen sich mit Heinrich IV. ausöhnten. Noch hatte der letztere im Jahre 1092 auf einem schwäbischen Parteitag hauptsächlich durch die Unterstützung seines Bruders Gebhard von Konstanz den Herzogtitel für Schwaben feierlich angenommen, nochmals entbrannte auch der Streit zwischen ihm und dem unterdessen nach St. Gallen zurückgekehrten Patriarchen Ulrich so heftig, daß die Vorstädte von Konstanz dabei in

Flammen aufgingen, jedoch gelang es Ulrich nicht den Gegenbischof Arnold in das Bisthum einzuführen, da Gebehards Macht derjenigen seiner Gegner weit überlegen war. Freilich wurde er mit der Zeit etwas vereinsamt, da viele seiner frühern Freunde allmählig mit Heinrich Frieden schlossen, wodurch die Zahl der Excommunicirten — denn alle Freunde Heinrichs traf der päpstliche Bannstrahl — so bedenklich anwuchs, daß die Frommen im Lande kaum mehr sich des völligen Umgangs mit den Gebannten enthalten konnten, und viele lieber in andre dem Papste mehr ergebene Gebiete des Reiches auswanderten. So groß war damals der Haß der beiden Parteien und der religiöse Fanatismus, daß ganze Dörfer, von religiöser Begeisterung ergriffen, eine Art Gütergemeinschaft einführten, deren Vorbild sie in der alten Christengemeinde zu Jerusalem zu erblicken glaubten und für deren Durchführung sie die mönchischen Institutionen zum Muster nahmen. Nur die Kleidung habe diese Leute von den Mönchen unterschieden. Männer und Frauen drängten sich zu diesem gemeinsamen Leben, welches in Oberitalien seinen Anfang genommen hatte, hinzu, eine Menge Bauernmädchen entschlossen sich der Welt zu entsagen, und unter der Leitung eines Priesters gemeinsam ein solches gottseliges Leben zu führen. Eine so große Begriffsverwirrung und solche ungesunde Frömmigkeit war durch die langen Kriege, durch das schreckliche Elend und durch die Bearbeitung von Seiten überspannter Mönche erzeugt worden. Merkwürdig ist es, wie schon damals die Gegend um Schaffhausen herum sich für solche Uebertreibungen besonders empfänglich erwies. Auch ließ es die Geistlichkeit nicht an Wunderzeichen und an wunderbarer Deutung natürlicher Ereignisse fehlen, wodurch das Volk immer mehr in eine fromme Aufregung versetzt wurde. Bald sah man ein Feuer am Himmel, welches als Vorzeichen kommender Brände gedeutet wurde, bald mußten die Gewitter den Zorn Gottes über den Verkehr mit den Gebannten darstellen, so als im Münster zu Basel der Blitz zwischen Chor und Schiff den Balken zerstörte, welcher das große hölzerne Crucifix trug. Pest und Hungersnoth stellten sich ebenfalls ein, so daß die Kirchhöfe nicht mehr ausreichten und außerhalb derselben große gemeinschaftliche Gruben mußten gegraben werden, viele Menschen nahmen sich aus Verzweiflung selbst das Leben, ja sogar die Thierwelt schien in einen wilden Aufruhr gerathen zu sein, die Wölfe vermehrten sich in besorgnißerregender Weise und viele Menschen fielen ihnen zum Opfer. Wohl tröstet sich der Klosterchronist damit, daß die meisten Buße gethan haben und selig gestorben sind, daß die Ueberlebenden von weltlichen Vergnügungen, von Spiel und Wirthstisch sich fern gehalten hätten, daß die Klöster mit Mönchen und Nonnen sich anfüllten, wodurch mancher Neubau nöthig werde, und daß einzelne strengkirchliche Männer, wie jener Mangold von Luttenbach, im obern Elsaß sich des Elends erbarmten und die Unglücklichen vom Fluche des Bannstrahles mit päpstlicher Genehmigung befreiten.

Eine wirkliche und bleibende Besserung der Lage unsres Landes trat erst ein, als

endlich die beiden maßgebenden Persönlichkeiten weltlichen Standes, die beiden Herzoge Friedrich von Hohenstaufen und Berthold von Zähringen, Frieden schlossen. Freilich konnte dies erst geschehen, nachdem das Land den Becher des Unglücks bis zur Gese geleert und nachdem der Tod einige der streitbarsten Kämpfer hinweggenommen hatte. Wo der für die Schweiz so denkwürdige Friede ist geschlossen worden, wird uns nicht gesagt, nur das Jahr dieser für unser Land so wichtigen Handlung steht fest, nämlich 1097. Durch dieselbe anerkannte Berthold von Zähringen seinen bisherigen Gegner Friedrich als Herzog von Schwaben an, während ihm selbst allerdings auch der Herzogstitel verbleiben sollte, dazu bekam er die Reichsvogtei über Zürich, welches als *nobilissimum Sueviæ oppidum* bezeichnet wird. Ferner wurden dem Herzoge Berthold alle Besitzungen seines Schwiegervaters Rudolfs von Rheinfelden zugestanden, und diese sowie die altzähringischen Lande Bertholds von der herzoglichen Gewalt der Hohenstaufen eximiert. Damit war aber diese letztere nicht, wie etwa schon behauptet worden ist, vollständig aus der heutigen Schweiz verdrängt, nach wie vor standen Lenzburger, Kyburger und Nellenburger unter den Herzogen von Schwaben, wie dies auch aus verschiedenen Akten hervorgeht. Allein das hatte doch diese Abmachung von 1097 zur Folge, daß allmählig die schwäbischen Herzoge alle Bedeutung für die linksrheinischen Gebiete verloren, und daß so die Loslösung derselben von dem übrigen Schwaben sehr erleichtert wurde. Dieser Wahrnehmung entspricht es auch, wenn für diese schweizerischen Gebiete der Name Burgundia immer mehr gebraucht wird, so daß die Klöster Engelberg und Muri als in Burgund gelegen bezeichnet werden. Zäher als sein Bruder hielt übrigens Bischof Gebhard von Konstanz an dem Kampfe mit Heinrich IV. und seinen Anhängern fest. Mehrere Jahre hindurch verwaltet er das Amt eines päpstlichen Legaten (1092—1096). Dann tritt seine Thätigkeit, besonders seitdem sein Bruder sich mit dem Kaiser verständigt hatte, wieder mehr in den Hintergrund, ja im Jahre 1103 gelang es sogar seinen Feinden, den schon mehrfach erwähnten Gegenbischof Arnold aus dem Hause der Grafen von Heiligenberg in Konstanz als Vorsteher der Kirche einzusetzen, selbst Herzog Berthold hat damals seinen Bruder im Stiche gelassen. Gebhard mußte seine Bischofsstadt als Flüchtling verlassen und durchaus vergeblich waren alle Bemühungen des neuen Papstes Paschalis II., die abgefallenen Herzoge wieder für die Sache der Kirche zu gewinnen, damit sie den Gebhard nach Konstanz zurückführten. Der letztere brachte die größte Zeit seines Exils in St. Blasien auf dem Schwarzwalde zu und weihte unter anderm die damals von Werner von Kaltenbach gestiftete Klosterkirche Bürglen am Blauen zu Ehren des Erzengels Michael ein. Erst das Jahr 1105 brachte auch für den verbannten Bischof eine Aenderung herbei, damals war es, als Heinrich V. sich gegen den Vater empörte und mit Hilfe mehrerer deutscher Fürsten die Krone an sich riß. Er vertrieb den Bischof Arnold aus Konstanz und führte im Triumph Gebhard von Zähringen in

seine Residenz zurück. An allen diesen wenig erbaulichen Geschichten, da der Sohn sich in frevelhafter Weise gegen den Vater auflehnte, hat der Bischof von Konstanz einen sehr thätigen Antheil auf der Seite des erstern genommen. Gerade bei jenen schändlichen Szenen in Mainz und Ingelheim, als man den Kaiser Heinrich IV. auf das Unwürdigste mit kirchlichen Mitteln zum Verzicht auf die Krone zwang, ist Gebhard von Konstanz persönlich auf das Eifrigste bethätigt gewesen. Aus seinen letzten Jahren erfahren wir noch, daß er 1107 die Gruffkirche des Großmünsters zu Zürich eingeweiht hat, daß er ferner nicht in allen Stücken mit Papst Paschalis II. übereinstimmte, indem er dem absoluten Verbot der Laieninvestitur, d. h. der Einsetzung eines Geistlichen durch einen Weltlichen, entgegentrat und sich dadurch sogar eine Strafe von Rom zuzog. Nach einem ungemein bewegten und thatenreichen Leben ist endlich Gebhard von Konstanz — er ist übrigens der dritte Bischof dieses Namens — am 12. December des Jahres 1110 gestorben. Er hat also den Austrag des großen Streites zwischen Kaiser und Papst, den Frieden zu Worms (1122) lange nicht mehr erleben dürfen.

Einen viel ruhigeren Verlauf nahm dagegen die spätere Lebenszeit desjenigen Bischofs, welcher mit gleicher Treue dem salischen Hause anhing, wie Gebhard von Konstanz sich der päpstlichen Politik weihete. Burchard von Basel scheint sich später fast ausschließlich seiner Diocese gewidmet zu haben. In den Jahren 1099 und 1101 feierte Burchard noch Weihnachten mit Heinrich IV., beide Male zu Speier, dies scheint jedoch der letzte Aufenthalt in der Umgebung des Kaisers gewesen zu sein. Dieser betrachtete stets den Basler Bischof als einen seiner treuesten Diener, ohne dessen Rath er nichts unternehmen wollte. So schreibt er in seinem letzten Lebensjahre, als die mit seinem Sohne verschworenen Fürsten ihn zur Abdankung zwingen wollten, man solle ihm wenigstens Zeit lassen, damit er seine Getreuen, unter diesen auch Burchard von Basel, um ihre Meinung angehen könne. Freilich sollte es nicht mehr so weit kommen, der alte Kaiser starb am 7. August 1106. Zwei Jahre nachher folgte ihm Bischof Burchard nach, versöhnt mit der Kirche und jedenfalls mit dem beruhigenden Bewußtsein, niemals in seiner Treue wankend gewesen zu sein und das Bisthum, so weit es die gewaltthätigen Zeiten erlaubten, nach Kräften befestigt, erweitert und geistig gehoben zu haben.

Von dem was Burchard für seine Stadt und seine Diocese gethan hat, soll hier nur noch einiges angeführt werden, Dinge, welche in die spätere Zeit seiner Regierung fallen. Basel, so drückt sich ein damaliger Chronist aus, sei eine volkreiche Stadt, und unter den Gemeinwesen Schwabens nicht die geringste. Um dieselbe für alle Zeit gegen feindlichen Ueberfall sicher zu stellen, baute er eine neue Stadtbefestigung, worunter wir jene Befestigungslinie zu verstehen haben, welche, zum Theil bis in unser Jahrhundert erhalten, vom St. Johannschwibbogen über die sogenannten Gräben bis zum St. Alban-

schwübbogen sich ausdehnte, und nun auch die schon 1033 erbaute St. Leonhardskirche umfaßte. Damit gewann die Stadt ganz bedeutend an Ausdehnung, nachdem dieselbe noch zu Anfang des XI. Jahrhunderts sich kaum weit über das linke Birsigufer ausgebreitet hatte. Ebenfalls für militärische Zwecke war ein anderer Bau bestimmt, nämlich das Schloß Erlach am Bielersee, welches Burchard gemeinschaftlich mit seinem Bruder, dem Bischof Runo von Lausanne, errichten ließ. Allein alle diese Bauten sowie die Kriegsausgaben hatten die finanziellen Kräfte des Hochstiftes so sehr erschöpft, daß Burchard zu dem gewagten Mittel schreiten mußte, die dem Bisthum zustehende Abtei Moutier-Grandval in ein Chorherrenstift umzuwandeln und bei dieser Gelegenheit deren Vermögen größtentheils einzuziehen. Dieses damals als Unrecht empfundene Verfahren scheint schwer auf dem sonst so gewissenhaften Manne gelastet zu haben, weshalb er durch eine neue Klosterstiftung den begangenen Fehler zu sühnen beschloß. Auf diese Weise wurde das St. Albankloster zu Basel, oder nach damaligen Verhältnissen richtiger bei Basel, gegründet. Gerade dieser Bau ist es, welcher den besten Beweis liefert, wie sehr Burchard für die Reform der Kirche, für die cluniacensischen Anschauungen und Einrichtungen eingenommen war, wie er von diesem burgundischen Kloster in erster Linie ein höheres geistiges Leben und eine Erfrischung der kirchlichen Verhältnisse erwartete. Denn er, der nun so lange Zeit mit Gregor VII. im Streite gelegen, der dessen Bannung mehrfach zu erdulden hatte, der wohl wußte, daß Cluny und seine Tochterklöster, trotz aller Milde des Abtes Hugo, durchaus für die Curie ihre weltlichen und geistlichen Waffen ergriffen hatten, dieser selbe Mann stiftete 1083 in der nächsten Nähe seiner Kathedralstadt ein Kloster, welches er mit Cluniacenser-Mönchen bevölkerte und 1105, im April, dem Abte Hugo in alter Liebe und Freundschaft übergab. Er selbst beschenkte diese seine Lieblingskirche mit Gütern seines Hauses sowohl als mit solchen des Bisthums und hielt auch die Großen des Landes an, derselben ihre Freigebigkeit zuzuwenden, so daß bald der Klosterbesitz auf beiden Ufern des Rheinstromes in weitem Umkreis sich ausdehnte. Die Grafen von Homburg und die Freiherren von Röteln wurden als Vögte eingesetzt, während Bechburger, Frohburger, Thiersteiner und die Mitglieder des Domstiftes mit einander eiferten, der neuen Gründung des Bischofs Land und Leute zu übertragen. Papst Paschalis II. aber bestätigte am 8. Februar 1107 die Stiftung Burchards, ein neuer Beweis dafür, daß der Bischof am Ende seines Lebens mit der Curie ausgesöhnt war. Auch stand derselbe in regem Verkehr mit einer Reihe von hervorragenden, strengkirchlichen Männern in der Umgebung von Basel, so hauptsächlich mit dem Sundgäuer Heiligen Morandus, welcher mit Einwilligung des Bischofs ein Cluniacenserpriorat in Altkirch gründete. Auch die Abtei St. Johann zu Erlach, welche Burchards Bruder, Bischof Runo

von Lausanne, begonnen hatte, durfte sich der Vollendung durch den Basler Kirchenvorsteher erfreuen, auf dessen Veranlassung Mönche aus St. Blasien dorthin verpflanzt wurden.

Damit nehmen wir von den Männern Abschied, welche den heißen Kampf zwischen Kaiserthum und Papstthum in unsern Landen ausgefochten haben, und wenden uns der Betrachtung einer ruhigern Periode zu. Vorher aber soll noch eine Bemerkung eingeschoben werden, nämlich die Wahrnehmung, daß jene gewaltige Bewegung, welche den Westen Europas so mächtig ergriffen und dessen Krieger in ungezählten Schaaren nach dem heiligen Lande geführt hat, an unsern Gegenden fast spurlos vorübergegangen ist, wenigstens fehlen in den gleichzeitigen Quellen deutlichere Angaben, welche auf eine größere Betheiligung unsrer Bevölkerung am ersten Kreuzzuge schließen lassen. Die Erschöpfung nach dem langen Bürgerkriege war eine so große, daß man der endlich gewonnenen Ruhe genießen wollte, und die religiösen Empfindungen waren durch die häßlichen Streitigkeiten und Verfluchungen so sehr abgestumpft, daß man von dieser neuen religiösen Aufregung fast völlig unberührt blieb.

III. Die Zeiten vom Frieden zwischen den Zähringern und den Hohenstaufen bis zum Tode Heinrichs V. (1097—1125).

Herzog Berthold II. von Zähringen (1097—1111), der sich, wie wir oben gesehen haben, mit dem herzoglichen Titel, der Reichsvogtei Zürich, seinem väterlichen Erbe und dem rheinfeldischen Hausgut seiner Gemahlin Agnes begnügen mußte, hatte wohl genug zu thun, in seinen Landen die Spuren der Verheerung zu tilgen, welche der Bürgerkrieg tief eingegraben hatte. Allenthalben freute man sich der ersehnten Ruhe; der St. Galler Chronist durfte mit Recht und Fug berichten, diese späteren Jahre der Regierung des Abtes Ulrich III. — er starb erst 1121 — seien eben so sehr eine Zeit des Trostes und der Freude gewesen, wie dessen frühere Periode eine Zeit der Heimsuchung; denn jetzt, nach geschlossenem Frieden, habe der Abt seine Anhänger nach Verdienst belohnen und viele auch in seinem Patriarchate Aquileja mit Ehrenstellen und Gütern versehen können. Von Feindseligkeiten, welche St. Gallen etwa durch Berthold II. zu erdulden gehabt hätte, ist nicht mehr die Rede. Berthold scheint auch weder an dem Kampfe zwischen Vater und Sohn, noch an den erneuten Streitigkeiten zwischen Heinrich V. (1106—1125) und Papst Paschalis II. sich weiter betheiligt zu haben. Er blieb im Lande und beschenkte Kirchen und Klöster, was er auch etwa einmal wieder bereute, so daß er zur großen Unzufriedenheit der Mönche und seines bischöflichen Bruders zu Konstanz das Geschenk zurücknahm; so kam er einmal in Streit mit dem Allerheiligenkloster zu Schaffhausen und ein andres

Mal mit demjenigen von St. Peter auf dem Schwarzwalde. Berthold hatte nämlich mit seiner Gemahlin Agnes diesem letzteren seine Besitzungen zu Herzogenbuchsee und die dazu gehörigen Kirchen zu Seeberg und Gutwyl geschenkt, jedoch ein Vasall des Herzogs mit Namen Diepold beanspruchte einen Theil der fraglichen Güter und erhielt auch vom Herzog dieselben zugesprochen, bis dann nach dem Tode dieses Inhabers Berthold II. sich wieder dem Kloster günstig erwies und demselben den ungeschmälerten Besitz der genannten Ortschaften überließ. Solcher unklarer Rechts- und Besitzverhältnisse und damit Gelegenheiten zu Streit und Feindschaft gab es in unserm Lande nur zu viele, und besonders durch die Kämpfe zwischen Heinrich IV. und der Curie wurden manche geschaffen, indem die eine Partei über die Güter der andern verfügte, um getreue Anhänger zu belohnen. Ein solcher Fall, welcher den Bischof von Basel betrifft, mag hier noch Erwähnung finden. Wir wissen, wie ausgiebig Heinrich IV. seinen Anhänger, den Bischof Burchard, belohnt hat, allein diese Uebertragungen und Geschenke waren nichts weniger als unbestritten und so entstand zunächst ein heftiger Streit über den Besitz der Abtei Pfäfers. Schon unter Kaiser Heinrich III. hatte diese Abtei die kaiserliche Zusicherung erhalten, daß sie niemals einem andern Kloster oder irgend Jemand zu Lehen oder Eigenthum solle gegeben werden, Heinrich IV. bestätigte diese Urkunde 1067 und dennoch schenkte er das Kloster 1095 dem Hochstift Basel. Heinrich V. erklärte sich bei seinem Aufenthalt zu Basel im März 1114 damit einverstanden, unter der Bedingung, daß das Bisthum ihm das Schloß Rappoltstein im Elsaß zurückerstatte. Allein das wollte sich der aus Hirschau nach Pfäfers berufene Abt Gerold durchaus nicht gefallen lassen, derselbe suchte den Schutz des Papstes, nachdem es schon zu offenen Feindseligkeiten gekommen war, und eine Versammlung zu Zürich zu Ungunsten des Bischofs sich ausgesprochen hatte; Paschalis II. lud nach mehreren vergeblichen Mahnungen die beiden streitenden Parteien vor sein Forum nach Rom. Abt Gerold begab sich persönlich nach Italien, während Bischof Rudolf von Basel aus dem Geschlechte der Grafen von Homburg sich durch einen Bevollmächtigten vertreten ließ. Der Papst stellte sich auch jetzt vollständig auf die Seite des Abtes und befahl dem Bischof, auf den Besitz des Klosters zu verzichten und den Kampf gegen dasselbe einzustellen. Dem energischen Befehle des Papstes gegenüber wagte der Bischof nicht länger Widerstand zu leisten und verzichtete so für alle Zeiten auf seine bisherigen Ansprüche Pfäfers gegenüber. Einen ähnlichen Streit hatte übrigens der Bischof Rudolf auch mit dem Abte von St. Blasien auf dem Schwarzwald auszufechten, derselbe nahm allerdings für die Kirche Basel keinen so ungünstigen Verlauf, und es konnte im Jahre 1120 durch den päpstlichen Legaten und den Abt von Cluny, welche damals im St. Alban Kloster zu Basel wohnten, ein Vergleich getroffen werden, der beiden Theilen gerecht wurde.

Von den Herzogen von Zähringen ist bei diesen Dingen selten die Rede, damals

allerdings, als Heinrich V. sich in Basel aufhielt, erblicken wir Berthold III. in der Umgebung des Kaisers neben Friedrich von Hohenstaufen, Markgraf Hermann von Baden, Albrecht von Habsburg, Rudolf von Lenzburg und Volmar von Froburg. Bei der nämlichen Gelegenheit werden übrigens auch die Freiheiten und Besitzungen der Klöster Muri und Einsiedeln durch den Kaiser bestätigt. Von diesen Urkunden wirkt hauptsächlich die letztere ein Streiflicht auf die Verhältnisse in unsern Urkantonen, denn da wird berichtet, wie Abt Gero von Einsiedeln mit seinem Vogte Ulrich von Rapperswyl bei dem Kaiser Klage geführt habe, weil die Grafen Rudolf und Arnold und die Leute des Dorfes Schwyz ein Stück Land für sich in Anspruch genommen hätten, indem sie behaupteten, daß dasselbe ihnen von Alters her zugehöre; allein der Kaiser stimmte dieser Auffassung nicht bei, besonders da der Abt Urkunden Kaiser Ottos und des Herzogs Hermann von Schwaben vorweisen konnte. Deshalb wurden die Beklagten, durch das Urtheil der Großen des Reiches nach alamannischem Gesetze überwiesen, angehalten, dem Gotteshaus das weggenommene Land zurückzuerstatten, und es erhielt der Abt von Neuem die königliche Bestätigung für das Gebiet, welches die spätere Waldstatt Einsiedeln ausmachte. Es ist dies die erste Gelegenheit, daß urkundlich die Leute von Schwyz genannt werden, wir treffen sie hier im Verein mit ihren Gaugrafen aus dem lenzburgischen Hause als Bedränger des Klosters Einsiedeln an. Es handelt sich zum ersten Male um jenen Machenstreit der Landleute mit dem Kloster, welcher sich dann noch Jahrhunderte hindurch fortgesetzt, und wobei sich hauptsächlich das Selbst- und Selbstständigkeitsgefühl der Schwyzer ausgebildet hat. Es scheint übrigens, daß die Schwyzer sich nicht sonderlich um die kaiserliche Bestimmung bekümmert haben, denn schon im Jahre 1144 mußte König Konrad III. sich aufs Neue des bedrängten Klosters gegen die Landleute annehmen. Wichtig ist bei diesen Händeln vor Allem der Umstand, daß die Gaugrafen des Zürichgaus, die Lenzburger, stets auf Seite der Leute von Schwyz stehen, was wohl zum Theil zu erklären ist aus dem Gegensatz, in welchem dieselben sich zu den Bögten des Klosters aus dem Hause Rapperswyl befanden. Wahrscheinlich geschah allerdings diese Parteinahme für die Schwyzer nicht ganz umsonst, sondern es mußten diese letzteren ein Schirmgeld an die Grafen bezahlen, eine Abgabe, welche sich auch noch in der späteren Zeit verfolgen läßt, da die Lenzburger schon längst durch die Habsburger beerbt worden waren.

Ruhiger als die Entwicklung von Einsiedeln war diejenige des Klosters Muri, von welchem im ersten Abschnitte unseres Neujaarsblattes ausführlich die Gründungsgegeschichte dargestellt wurde. Die weiteren Schicksale des Klosters sind in Kurzem folgende. Im Jahre 1065 wurde von den Klosterbrüdern im Einverständniß mit dem Grafen Werner von Habsburg der erste Abt Namens Burchard gewählt, weil man befürchtete, allzu sehr in die Abhängigkeit von Einsiedeln zu gelangen, wenn nur ein Propst, aus diesem Kloster

geschickt, in Muri die Herrschaft führe. Uebrigens wurde Muri ebenfalls mit in die Streitigkeiten jener Zeit verwickelt, indem man auch hier die strengere cluniacenſiſche Richtung, wie ſich dieſe von dem Kloſter Fructuaria bei Turin nach St. Blaſien auf dem Schwarzwalde verbreitet hatte, einführte. Graf Werner von Habsburg begab ſich perſönlich zu dem Abte von St. Blaſien und brachte von dort vier Mönche mit ſich in das aargauische Kloſter; ja es erfolgte ſogar eine perſönliche Inſpection deſſelben durch die Abte Wilhelm von Hirschau und Siegfried von Schaffhauſen, auf deren Bitten ſich der Graf von Habsburg entſchloß, das Kloſter Muri für vollkommen frei zu erklären und den Mönchen ſowohl die Wahl des Abtes als diejenige des Vogtes ohne Bedingung zu übertragen. Dann ſtellte der Graf an die anweſenden Kloſterbrüder die Anfrage, ob ſie den neuen Ankömmlingen aus St. Blaſien gehorchen wollten, wozu ſich allerdings einige der älteren Mönche nicht verſtehen wollten. Dieſen wurde jedoch bedeutet, daß ſie nur die Wahl hätten zwiſchen Unterwerfung und Wegzug aus dem Kloſter, worauf ſie das erſtere wählten. In Folge dieſer Einrichtung, welche in das Jahr 1082 fällt, gerieth Muri eine Zeit lang in eine große Abhängigkeit von St. Blaſien, deſſen Abt auch nur einen von ihm abhängigen Propſt als Vorſteher in Muri duldete. Auch die Laienbrüder und die Laienſchweſtern, welche früher für andre Klöſter ſchon erwähnt wurden, fanden ſich hier ein, und bildeten ſo eine Uebergangsstufe zwiſchen dem weltlichen und dem geiſtlichen Stande. Als aber der erſte Propſt aus St. Blaſien durch den Abt dieſes Kloſters abgerufen wurde, da erinnerten ſich die Mönche von Muri ihrer verbrieften Freiheiten und ſetzten mit Hilfe des Grafen Werner von Habsburg einen eigenen Abt Namens Lutfried ein; auch die Vogtei des Kloſters fiel damals wieder an das Haus Habsburg zurück, indem durch eine freiwillige Vereinbarung zwiſchen dem Grafen und dem neuen Abte beſtimmt wurde, daß jeweilen der älteſte Sohn des Hauſes Habsburg die Vogtei verwalten ſolle. Und um nun für alle Zukunft dieſe freie Stellung des Kloſters zu befeſtigen, ſuchte man auch noch in Rom den Schutz des Papſtes für Muri nach und erhielt denſelben gegen einen jährlichen Zins eines Goldguldens, den von da an Muri regelmäßig dem Papſte geſchickt hat. Allein auch die kaiſerliche Beſtätigung ſollte nicht ausbleiben, und ſo wandte ſich dann der damalige Abt Ulrich mit ſeinem Vogte Albrecht von Habsburg an den Kaiſer Heinrich V., als derſelbe, wie ſchon erwähnt, ſich im März 1114 zu Baſel aufhielt. Der Kaiſer ſtellte dem Kloſter eine ausführliche Freiheitsurkunde aus, welche die Rechte des Kloſters verbrieft und hauptſächlich deſſen Stellung zum Vogte auf das Genaueſte ordnete. Der Vogt ſoll auf Bitten des Abtes vom König den Bann, d. h. die richterliche Befugniß erhalten, dreimal im Jahre ſoll er Gericht halten und dafür keinen andern Lohn beanspruchen, als denjenigen des Himmels nebst dem dritten Theil der Bußen, und was von Alters her Rechtens iſt, nämlich an jedem Gerichtstage ein junges Schaf oder Schwein, ein Malter

Korn und einen Ohm Weines. Ohne den Willen des Abtes soll aber der Vogt nicht einmal befugt sein, den Boden des Klosters zu betreten oder die Nacht in den Besitzungen desselben zuzubringen. Auf diese Weise suchte man sich für alle Zeiten vor allfälligen Gewaltthaten der Schirmvögte, wie sie damals allerdings nur zu oft vorkamen, sicher zu stellen, und wir sehen wenigstens aus der fernern Entwicklung Muri, daß das Kloster unter diesen Bestimmungen einen sehr hohen Grad finanziellen Wohlergehens erreicht hat.

Bei allen diesen Dingen sind übrigens die Herzöge von Zähringen nicht mehr betheiligt als andre Große des Reiches auch, welche damals um Heinrich V. in Basel waren und diese wichtige Urkunde für Muri als Zeugen unterzeichneten. Allein auch die Thätigkeit des Kaisers Heinrich V. beschränkt sich für unsre Lande auf eine Anzahl von Bestätigungsbriefen zu Gunsten der kirchlichen Stiftungen. Nur ein einziges Mal, eben damals 1114, als er die beiden oben besprochenen Urkunden ausstellte, hat er den Boden der Schweiz betreten, andre Dinge, besonders der lange Kampf mit Rom um das Besetzungsrecht der Bisthümer haben ihn vollkommen in Anspruch genommen. Unter den mit Freiheitsbriefen bedachten Klöstern soll hier nur noch eines hervorgehoben sein, dessen Gründung noch in die Zeit des Kampfes fällt, während die kaiserliche Bestätigungsurkunde erst viel später, erst im Jahre 1124, erfolgte. Es ist dies das Kloster Engelberg im Kanton Unterwalden, dasselbe wurde schon 1083 durch den Freiherrn Konrad von Seldenbüren begonnen und um 1119 vollendet. Aehnlich wie Muri wurde auch dieses Kloster dem päpstlichen Stuhle unterstellt, und zahlte dafür einen Jahreszins von einem Zürcher Goldstück auf den Altar des Apostelfürsten in Rom.

Noch könnte die Liste solcher Schenkungen an Klöster um ein Wesentliches weitergeführt werden, allein kaum würden uns dabei neue Gesichtspunkte entgegentreten; die große Zahl derselben beweist jedoch, daß in der That der kirchliche Sinn während dieser Zeit der Kämpfe auch in unserm Lande nicht ausgestorben war, oder daß gar viele Leute glaubten, durch solche Vergabungen manches Schlimme zu sühnen, was während des Krieges von ihnen begangen worden war. Interessanter wäre es hingegen, etwas Genaueres auch von dem Leben und Wirken der zähringischen Fürsten zu erfahren, allein da verhalten sich unsre zeitgenössischen Quellen ungemein schweigsam. Außer den schon erwähnten wenigen Notizen über Herzog Berthold II. erfahren wir rein nichts von dessen Regierung und seinen Thaten. Er scheint des Kampfes höchst überdrüssig gewesen zu sein und ertrug so auch lieber die Vorwürfe seines Bruders Gebhard und des Papstes Paschalis II., als daß er von Neuem die Waffen ergriffen hätte. Im Jahre 1106 erscheint er noch einmal zu Köln, als es sich darum handelte, zwischen dem neuen Könige und den Bürgern der RheinStadt, welche mit besonderm Eifer zu Heinrich IV. gehalten hatten, einen Frieden zu vermitteln. Heinrich V. wollte an der Stadt für ihren Widerstand blutige Rache nehmen

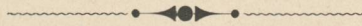
und erschien vor deren Thoren mit einem gewaltigen Heere. Nirgends sahen die Kölner eine Rettung, da wandten sie sich an Berthold II. von Zähringen, der dann den König bestimmte, die Bürger gegen die Zahlung von 5000 Mark Silber in Gnaden anzunehmen. Es ist dies die letzte Gelegenheit, daß Berthold II. sich am königlichen Hofe einstellte, bei dem berühmten Römerzuge Heinrichs war es sein Sohn Berthold III., welcher an der Fahrt nach Italien Theil nahm, um so den alternden Vater zu vertreten. Am auffälligsten mag es erscheinen, daß auch von einem Eingreifen in die Schicksale der Klöster und der Stadt Zürich durch Berthold II. nichts gemeldet wird, obschon doch er gerade hier als Reichsvogt eine besonders hervorragende Stellung einnehmen mußte. Es ist dies wohl hauptsächlich aus dem Umstande zu erklären, daß die Zähringer dieses Amt nicht unmittelbar ausübten, sondern die früheren Vögte, die Grafen von Lenzburg, weiter mit demselben belehnen mußten. Diese letzteren behielten also ihre Machtstellung in Zürich vollständig bei, nur daß sie dieselbe jetzt von dem Herzoge von Zähringen zu Lehen trugen, während sie bisher allein vom König abhing. Auf dieses Verhältniß nimmt auch König Heinrich V. in einer Urkunde von 1114 Rücksicht, wenn er, die Freiheiten und Rechte der Chorherren am Grossmünster bestätigend, bestimmt, daß dieselben nur einen Kastvogt haben sollen, ernannt aber derselbe einen Untervogt, so muß er ihm seine Vogteigewalt vollständig abtreten, und der Untervogt — also hier der Graf von Lenzburg — hat den Blutbann unmittelbar vom König oder Kaiser zu empfangen. Zu seiner Reichsvogtei hatte übrigens das Haus Lenzburg auch noch ein weiteres wichtiges Amt erworben, nämlich die landgräfliche Würde im Zürichgau, welches bisher von den Nellenburgern war verwaltet worden, wahrscheinlich hat die eifrige Parteinahme der letzteren für die päpstliche Sache den Kaiser bewogen, die reichstreuen Lenzburger Grafen an ihre Stelle zu setzen. Zweifels- haft jedoch ist der Antheil, welchen zwei Lenzburger Grafen an den Kämpfen der beiden letzten Salier in Italien sollen genommen haben, jedenfalls ist nicht diesem aargauischen Hause zuzuthellen der Herzog Konrad von Tuscan und wohl auch nicht der Markgraf Werner von Camerino und Ancona, wie das etwa schon ist versucht worden. Das Verhältniß zwischen den beiden Häusern Zähringen und Lenzburg scheint übrigens kein feindseliges gewesen zu sein, man hielt sich an den seinerzeit durch Heinrich IV. zu Worms verkündeten allgemeinen Frieden vom Januar 1103, welchen Berthold, Herzog Welf von Baiern und Friedrich von Hohenstaufen mit andern Fürsten unterzeichnet hatten.

Am 11. April des Jahres 1111 ist Berthold II. gestorben, seine Leiche wurde nach dem von ihm gestifteten Kloster St. Peter auf dem Schwarzwalde verbracht, dessen Chronist ihn rühmt als einen Vater der Armen und einen treuen Diener des heiligen Petrus. Eine große Anzahl angesehenen Männer begleitete die Leiche des Herzogs nach der Familien-

gruft, es erschienen die zähringischen Verwandten Markgraf Hermann von Baden, die Söhne des Verstorbenen, Berthold III. und Konrad und die Wittve Agnes von Rheinfelden, wobei die Herzogin dem Kloster das Dorf Schallstadt im Breisgau zum Andenken an ihren Gemahl vergabte. Ein angesehener Chronist des späteren XII. Jahrhunderts, der Bischof Otto von Freising, rühmt von ihm seine große Energie und Tapferkeit. Wenn ein Bote mit schlimmer Nachricht zu ihm gekommen sei und mit Verkündigung derselben zögerte, habe er oft gesagt: „Nur heraus damit, denn ich weiß sehr wohl, daß immer Freude und Leid abwechseln, deshalb ist es mir lieber, vorerst Schlimmes zu erfahren, da ich dann später gute Nachrichten erhalten werde, als umgekehrt zuerst erfreuliche und dann betrübende Dinge zu vernehmen.“ So sei es ihm gelungen, im Glück, eingedenk der schlimmen Zeiten, nicht stolz, und im Unglück, sich der guten Tage erinnernd, nicht niedergeschlagen zu sein.

Dem Herzog Berthold II. folgte in der Regierung sein gleichnamiger Sohn bis zum Jahre 1122, den wir schon als Begleiter Heinrichs auf dem Reichstag zu Basel 1114 erwähnt haben. Sonst treffen wir ihn höchst selten in unsern Gegenden an. Im Thurgau verwalteten das Amt der Landrichter die Grafen von Kyburg, so daß die landgräfliche Würde der Zähringer zum bloßen Titel zusammenschumpfte, in Zürich und im Aargau sind es die Lenzburger, welche handelnd auftreten, und im Westen unsres Landes die weltlichen Großen zweiten Ranges. Ueberhaupt wird uns aus jener Zeit des Friedens sehr wenig über das Schicksal der Schweiz berichtet. Das Wormser Concordat, welches dem Investiturstreit ein Ende machte, überlieferte auch bei uns immer mehr die höheren geistlichen Stellen dem Landesadel zur Versorgung jüngerer Söhne und Töchter. Berthold III. hat auf seinen breisgauischen Besitzungen den Grund zur Stadt Freiburg gelegt, allein etwas Aehnliches wird uns aus der Schweiz von ihm nicht berichtet, wodurch allerdings nicht ausgeschlossen ist, daß er nicht auch hier, wie seine Nachfolger, sich durch Anlage fester Burgen und ansehnlicher Städtebefestigungen hervorgethan habe. Uebrigens nahm er ein gewaltthames Ende, indem der Stahl des Mörders ihn zu Molsheim im Elsaß 1122 erreichte. Drei Jahre darauf starb auch Kaiser Heinrich V. und es erlosch mit ihm dasjenige Kaiserhaus, welches wohl am meisten Beziehungen zu unsern Landen unterhalten hat. Von jetzt an beginnt ein größerer Aufschwung des Hauses Zähringen, eine Ausdehnung der herzoglichen Rechte auch auf den Westen des Landes und in Folge dessen allerdings auch neue Streitigkeiten mit dem Königshause der Hohenstaufen. Die hundert Jahre aber, während welcher auch die Schweiz unter der Herrschaft der Salier stand, war insofern für das Land von großer Tragweite, als einmal der Zusammenhang mit einem großen mächtigen Staate das Bewußtsein eigener Kraft erhöht hat, während andererseits der Kampf

zwischen Kaiserthum und Kirche, in welchem der größte Theil der Schweiz für das erstere Partei nahm, dazu diente, Grund und Boden zu legen für eine freiheitliche und selbstständige Entwicklung; die Ausbildung der zähringischen Macht endlich trug nicht wenig dazu bei, die herzoglich schwäbische Gewalt für die Schweiz illusorisch zu machen und so auch ihrerseits der späteren Freiheit und Selbstständigkeit den Weg zu ebnen.



- XXXVI. 1858. (Wackernagel, W.) Ritter- und Dichterleben Basels im Mittelalter.
 XXXVII. 1859. (Bischof, W.) Basel vom Tode König Rudolfs bis zum Regierungsantritte Karls IV.
 XXXVIII. 1860. (Heusler, Andr.) Basel vom großen Sterben bis zur Erwerbung der Landschaft, 1349—1400.
 XXXIX. 1861. (Burchardt, Th.) Basel im Kampfe mit Oesterreich und dem Adel.
 XL. 1862. (Hagenbach, R. R.) Das Basler Concil. 1431—1448.
 XLI. 1863. (Fechter, D. A.) Basels Schulwesen im Mittelalter. Gründung der Universität. Anfänge der Buchdruckerkunst.
 XLII. 1864. (Buxtorf, R.) Basel im Burgunderkriege.
 XLIII. 1865. (Bischof, W.) Der Schwabenkrieg und die Stadt Basel. 1499.
 XLIV. 1866. (Frey, Hans.) Basels Eintritt in den Schweizerbund.
 XLV. 1867. (Buxtorf, R.) Die Theilnahme der Basler an den italienischen Feldzügen.
 XLVI. 1868. (Hagenbach, R. R.) Johann Decolampad und die Reformation in Basel.

3. Erzählungen und Darstellungen in zwangloser Reihenfolge.

- XLVII. 1869. (Meisner, Fr.) Schweizerische Feste im fünfzehnten und sechszehnten Jahrhundert.
 XLVIII. 1870. (Wieland, Carl.) Die kriegerischen Ereignisse in der Schweiz während der Jahre 1798 und 1799.
 XLIX. 1871. (Wieland, Carl.) Dasselbe. Zweiter Theil.
 L. 1872. (Bischof, W.) Eine Basler Bürger-Familie aus dem sechszehnten Jahrhundert.
 LI. 1873. (Bischof, W.) Das Karthäuser-Kloster und die Bürgerschaft von Basel.
 LII. 1874. (Heyne, M.) Ueber die mittelalterliche Sammlung zu Basel.
 LIII. 1875. (Stähelin, R.) Karl Rudolf Hagenbach.
 LIV. 1876. (Frey, Hans.) Die Staatsumwälzung des Cantons Basel im Jahr 1798.
 LV. 1877. (Frey, Hans.) Basel während der Helvetik. 1798—1803.
 LVI. 1878. (Wieland, Carl.) Basel während der Vermittlungszeit. 1803—1815.
 LVII. 1879. (Wieland, Carl.) Die vier Schweizerregimenter in Diensten Napoleons I. 1803—1814.
 LVIII. 1880. (Burchardt, Dr. Albert.) Basel zur Zeit des dreißigjährigen Krieges. Erster Theil.
 LIX. 1881. (Burchardt, Dr. Albert.) Dasselbe. Zweiter Theil.
 LX. 1882. (Bernoulli, August.) Die Schlacht bei St. Jacob an der Birse.
 LXI. 1883. (Bernoulli, August.) Basel im Kriege mit Oestreich. 1445—1449.
 LXII. 1884. (Probst, Emanuel.) Bonifacius Amerbach.
 LXIII. 1885. (Boos, Heinrich.) Wie Basel die Landschaft erwarb.
 LXIV. 1886. (Burchardt, Achilles.) Hans Holbein.
 LXV. 1887. (Burchardt-Wiedermann, Th.) Helvetien unter den Römern.
 LXVI. 1888. (Birmann, M.) Die Einrichtungen deutscher Stämme auf dem Boden Helvetiens.
 LXVII. 1889. (Frog, Hans.) Die Schweiz vom Tode Karls des Großen bis zum Ende des burgundischen Reichs.

Frühere Jahrgänge der Neujaarsblätter sind, soweit dieselben noch vorhanden, zu beziehen in **C. De-
 loff's** Buchhandlung, Freiestraße Nr. 40.

